

Geschichte und Beschreibung

der

Pfarrkirche zum heiligen Iacobus

zu

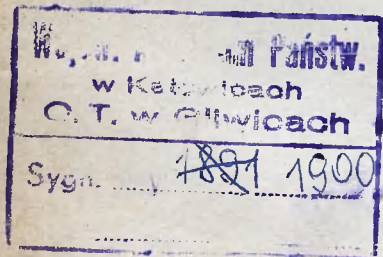
Heisse

von

Augustin Pischel,

Stadtpfarrer.

Bum Besten der Pfarrkirche in Heisse.



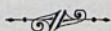
gk. 228



Heisse.

Kommissions-Verlag von Oswald Suß (R. Klaya).
1895.

Geschichte und Beschreibung
der Pfarrkirche zu Weisse.



Vorrede.

Unter umstehendem Titel erschien im Jahre 1848 „das erste Bändchen des Reisser Geschichts-Freundes“ von August Kastner, damals Gymnasiallehrer, später Oberlehrer und Professor zu Reisse. Diese Arbeit des fleißigen Mannes, den ich als meinen Lehrer in der Mathematik und väterlichen Jugendfreund hoch verehere, ist nur noch selten zu finden und endet mit einer bloßen Aufzählung der Kapellen auf Seite 122. Nach Vollendung der großartigen Renovation, welche unsere Pfarrkirche aber in der Zeit von 1889 bis 1896 erfahren hat, stellt sich das Bedürfniß nach einer Fortsetzung und Ergänzung ihrer Geschichte und Beschreibung heraus. Kastners Werk behält nichtsdestoweniger seinen Werth, namentlich was das Material anbetrifft, das von ihm den alten Kirchen-Rechnungen entnommen worden ist. In dieser Beziehung hat es Aehnlichkeit mit den gründlichen Forschungen P. Stephan Weissels über die Baugeschichte des Kantener Domes, und soll keineswegs der Anspruch erhoben werden, als handle es sich um Beschaffung eines Ersatzes.

Ich hatte bei Abfassung meiner Schrift nur die Absicht, meiner lieben Pfarrgemeinde, insbesondere den opferwilligen Seelen, welche bis jetzt über 32,000 Mk. zu den Kosten der Renovation beigetragen haben, Rechenschaft abzulegen und von den Schwierigkeiten zu erzählen, welche diesem Unternehmen entgegentraten. Aber damit wäre vielen nicht gedient gewesen. Man will auch wissen, was sich in alten Tagen mit der Kirche zugetragen hat. Das habe ich nun, so gut ich konnte, nicht als Historiker, sondern als Pfarrer, nach Kastner und Pederwiz in diesem Schriftchen erzählt. Um nicht den Anschein einer Gelehrsamkeit zu erwecken, die nicht vorhanden ist, habe ich es vermieden, ausführliche Anmerkungen unter dem Texte anzubringen. Meine Quellen waren eben nicht bloß Schriften,

sondern auch Mittheilungen und Urtheile noch lebender Personen wie z. B. des Bauführers Theodor Goldammer, welcher eine lebendige Baugeschichte der Pfarrkirche genannt werden kann. Viel verdanke ich auch dem öfteren Verkehr mit dem Diöcesan-Bau-Rath Josef Ebers, der während seines Verweilens in Reiffe sowohl im Kirchen-Vorstande wie im Pfarrhause sehr belehrende Vorträge über Kirchenbau-Kunst gehalten hat. Außerdem habe ich viele Kirchen auf meinen Reisen gesehen und die Aufsätze in der Zeitschrift für christliche Kunst von Canonikus Schnüttgen mit großer Aufmerksamkeit gelesen. Zu meinem großen Bedauern kann ich nicht verschweigen, daß mir die gehässigen Bemerkungen des Herrn Provinzial-Confer-vators Hans Lutsch seine Schrift über „die Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Oppeln“, aus denen ich manches gelernt habe, sehr verleiden. Doch bin ich auch ihm dankbar.



1. Die große Kirche.

Die Pfarrkirche des heiligen Jacobus in Meisse heißt im Volksmunde die „große Kirche“. Ihr hochragendes, weithin sichtbares Dach ist ein Wahrzeichen der Gegend auf viele Meilen im Umkreise, und die Figur des heiligen Patrons über dem Thurmknopfe ein Weich-Bild (von Weihe*) stammend] im vollsten Sinne dieses mittelalterlichen Wortes. Die Entfernung der First von der Grundfläche des untersten der 9 Dachböden beträgt 25,30 m, die äußere Länge des Gotteshauses 68,90 m, die Breite 25,56 m. Die schönsten Ansichten hat man von dem majestätischen Gebäude, wenn man nachstehende Beobachtungspunkte wählt: die Mitte des Weges zwischen dem Pulver-Mühl-Parc und der Chaussee Meisse-Weidenau, an der Meisse in der Nähe der kleinen Rochus-Kapelle und auf dem Kirchplatze, abgesehen von den ferner liegenden Höhen bis zum Johannisberger Schlosse, der Residenz des Oberhirten der Breslauer Diöcese während der Sommermonate. Der Pfarrer hat von seinem Arbeitszimmer aus zwar nicht den Anblick der Kapellen-Reihe, wohl aber erfreut sein Herz sich, wenn er die hohen Fenster, die rothen Strebepfeiler und das weiße Goldammer-Thürmchen über dem zierlichen Fries im Schimmer der Abendröthe sieht. Leider ist der Glockenthurm seit dem Jahre 1516 nicht weitergebaut worden, aber auch in seinen ersten vier Stockwerken eine gewaltige Mahnung, die fast 400 Jahre dauernde Kirchenspaltung durch neuen Eifer im katholischen Leben zu überwinden und das herrliche Werk der frommen Vorfahren zu vollenden. Zu diesem Zwecke müßten jedoch erst die angeklebten Häuser entfernt werden, welche zum Theil das schöne Maaswerk verdecken, welches die unteren Stockwerke ziert, vorzüglich in Granit gemeißelte, spätgothische Zierrathen. Obwohl die Kirche nur einen Dachreiter und der Glockenthurm keinen Helm hat, entbehrt die Stadt nicht einer Bekrönung mit schlanken Thürmen, welche durch ihre Stellung zu einander dem Auge manch schönes Bild gewähren.

*) Friedrich Ozanam, la civilisation chrétienne chez les Germains.

So ist es namentlich der Rathshaus-Thurm, der höchste und künstlerisch vollendetste, welcher bald als Doppel-Thurm der Pfarrkirche, bald als dritter zwischen den beiden Kreuzkirch-Thürmen in der Namen-Jesu-Form und auch als zum Glockenthurm gehörig erscheint.

Doch nehmen wir jetzt vor dem Haupt-Eingange der Pfarrkirche Stellung. Da ergiebt sich sofort das Bedürfniß weiter zurückzutreten, als die Hofmauer und das hinter derselben liegende Privathaus gestatten. Aber die Erwerbung desselben zur Vergrößerung des Vorplatzes kann in unserer Zeit, wo die Wirksamkeit der Kirche fast nur auf das Innere des Gotteshauses beschränkt ist, nicht vom Kirchen-Vorstande in's Auge gefaßt werden. Dieses Werk muß von solchen Vereinigungen unternommen werden, die sich für die Schönheit der Stadt interessieren. Ueber den Abbruch und die Verlegung der Glocknerwohnungen ließe sich eher reden. Der Hauptgrund, weshalb ein größerer Vor-Raum gewünscht wird, ist gegenwärtig das neue Portal mit seinen Standbildern. Ein Blick auf die Kreuzblumen am Glockenthurme sagt uns, daß hier das Bestreben obgewaltet hat, dem großen, schweren Giebel eine kräftige Vorlage zu geben und dabei die Nachbarschaft des viersehrötigen Gesellen zu berücksichtigen. Das frühere Portal mit seinem gebrochenen Mittelpfeiler nahm sich in jeder Richtung bemitleidenswerth aus, während das neue der alten St. Jakobskirche ein fester Stab und eine Stütze ist. Daran erinnert auch der heilige Jacobus, welcher in der Mitte steht und als Patron der Kirche wie der Stadt mit ernstem Blicke sich der letzteren zuwendet. Ihm zur Seite sieht man die Landespatronin St. Hedwig und die Compatronin der Kirche St. Agnes, während, gleichsam die Eingänge schirmend, Jesus, Maria und Joseph auf die Pfarrgemeinde liebend herabschauen. Unwillkürlich drängen sich bei diesem Anblicke Vergleiche auf. Dieselben sind übrigens nicht neu. Schon Pfarrer Bedewitz (1679—1705) schreibt 1682: „Neulich hat Jemand über die bedeutendsten Kirchen Schlesiens folgendes Urtheil abgegeben: die Domkirche in Breslau ist die reichste, die Glogauer B. M. V. die hellste, die Nicolauskirche daselbst die breiteste, die Kreuzkirche in Breslau die höchste, weil eine doppelte, die Schweidnitzer die größte, die Oppelner die älteste, die Elisabethkirche die festeste, St. Magdalena die am bequemsten in der Mitte der Stadt gelegene, die Sandkirche die weiteste im Lichten, St. Dorothea wegen ihres Daches die zier-

lichste, die Brieger die ausgedehnteste und die Riegnitzer die längste.“ Der Meißner aber gab er das Prädicat pulcherrima et ordinatissima, „die schönste und die wohlgeordnetste“ Dabei ist die hohe und schöne ehemalige Johanniterkirche in Striegau vergessen. Was aber die Thurm-Fassade und reiche Portal-Anlage betrifft, so steht gegenwärtig St. Stanislaus in Schweidnitz obenan. Pedewitz selbst bescheidet sich mit den Worten: „Wenn diese Kirche auch nicht die größte und höchste ist, so gehört sie doch zu den größten, höchsten und schönsten.“

Treten wir in das Innere derselben, so wird der erste Eindruck etwas durch das niedere, schwerfällige Chor beeinträchtigt, aber sobald wir den Hochaltar, das Triumphkreuz und die schlanken Pfeiler vor uns auftauchen sehen, können wir uns der Bewunderung nicht enthalten. Das Gewölbe des Mittelschiffes hat eine Höhe von 28 m, die Seitenschiffe von 27,45 m. Beide ruhen theils auf den durch starke Strebepfeiler unterstützten Mauern, theils auf 22 achteckigen Pfeilern, welche mit 9 Kilo auf den Quadratmeter belastet sind. Mit Recht kann man jetzt wieder nicht bloß von der großen, sondern auch von der schönen Meißner Pfarrkirche sprechen. Daß die Fundamente in der Erde ebenso tief als die Mauern über derselben sind, hat sich als haltlose Sage herausgestellt, sie messen mit den Meterpfählen der Grundverdichtung nur 7 Meter. Wie dieses Gotteshaus entstanden und bis auf die gegenwärtige Höhe gebracht worden ist, soll in den folgenden Kapiteln erzählt und beschrieben werden.

2. Der erste Kirchenbau von 1195—1198.

Rastner sagt in seiner Geschichte und Beschreibung der Pfarrkirche des heiligen Jacobus in Meisse, Anmerkung 5 Seite 2: „Chroniken melden, schon lange vor 1198 habe an stelle der damals erbauten Kirche eine kleine hölzerne zu Ehren des heiligen Jacobus und der heiligen Agnes bestanden, sie sei von zwei frommen Eheleuten Jacob und Agnes erbaut worden.“ Das erstere wird wohl richtig sein, denn die Missionäre, „der kleine Apostel,“ wie Pedewitz den Gründer der Gemeinde nennt, haben gewiß mit Holzbauten in dieser Gegend begonnen. Aber das fromme Ehepaar dürfte nur auf Grund der beiden Patrone Jacobus und Agnes vermuthet worden sein. In der Chronik von Münsberg heißt es

Seite 2: „Die ältesten Kirchen-Visitationsbücher (welche übrigens nicht mehr vorhanden sind) bezeichnen das Dasein einer dem heiligen Apostel Jacob dem Aelteren und der heiligen Agnes gewidmeten Kapelle zu Neisse lange vor Anstellung des ersten christlichen Priesters daselbst (1015) und haben die Meinung vieler bestärkt, als sei diese Kapelle von christlichen Kaufleuten aus Illyrien, welche Schlesien von Süd-West nach Ost durchzogen, im 9. oder 10. Jahrhundert erbaut worden. Dies könnte aber erst nach 965 nach Christus gewesen sein.“ Ähnliches wird von der Stadt Prenzlau berichtet. „Dem Priester Stanislaus,“ heißt es in der Geschichte der dortigen katholischen Pfarrei (1891), „welcher als der erste Pfarrer Prenzlau's gelten muß, wurde bei der Burg daselbst eine hölzerne Kapelle für den Burgherrn und dessen Hofgesinde eingerichtet. Die erste Pfarrkirche von Prenzlau lag an der Stelle der jetzigen Jacobskirche.“ Wir ziehen diese Stadt zum Vergleiche heran, weil ihre schöne (jetzt protestantische) Marienkirche, eine dreischiffige Hallenkirche, mit unserer manches gemeinsam hat und erst in späterer Zeit nach Abbruch des älteren Theils vollendet worden ist, und mit Rücksicht auf die Christianisirung Pommerns nach dessen Eroberung durch den schlesisch-polnischen Herzog Boleslaus III. († 1139). Desgleichen bestanden nach Heyne (Bisthums-Geschichte) in Liegnitz, Glogau, Trebnitz u. s. w. anfänglich Holzkirchen.

In Neisse begann der Bau einer massiven Kirche des heiligen Jacobus 1194 resp. 1195 unter der Regierung des Herzogs Jaroslaus. Dieser war ein Sohn Boleslaus des Langen, eines Enkels des vorhin erwähnten, und wurde 1195 Priester, 1198 Bischof, und beschenkte (nach dem *liber niger* und der *chronica principum Poloniae*) 1199 das Bisthum Breslau mit dem Fürstenthum Neisse. Der Pfarrer Nicolaus Tinzmann (1590—1596), später Canonicus an der Kathedrale in Breslau, berichtet auf Grund von alten Nachrichten, welche er im Archiv des Domkapitels fand, daß die Kirche in 4 oder $3\frac{1}{2}$ Jahren aufgeführt und das Volk durch Ablässe zur Förderung des Baues angespornt worden sei, auch keinen anderen Lohn außer dem täglichen Unterhalte verlangt habe. Die Einweihung fand am 12. Juli, nach anderen am 7. Juli 1198 statt. „Anno 1198 ist die prächtige Pfarrkirche zur Neiß auf erbaut,“ schreibt Bedewitz nach Tinzmann und hält dafür, daß sie damals schon in ihrer jetzigen Größe bestanden habe, was

durch die von Kastner aufgefundenen Notizen des Kirchvaters Martin Grufz widerlegt worden ist. Das Kirchweihfest wurde jedoch einer ununterbrochenen Ueberlieferung gemäß am Sonntage vor dem Feste der heiligen Margaretha, oder was zu Pfarrer Pedewitz Zeit galt, vor dem Feste des heiligen Bonaventura gefeiert.

Nun entsteht aber die Frage: in welchem Stile war jene Kirche gebaut? Diese kann nur annähernd beantwortet werden. Wir müssen dazu die Geschichte der kirchlichen Baukunst und die erwähnten Aufzeichnungen des Martin Grufz zu Hilfe nehmen.

Jacob, die Kunst im Dienste der Kirche, 1885, schreibt: „In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhundert und um Beginn des 13. war der spätromanische oder sogenannte Uebergangsstil bei Kirchenbauten vorherrschend. Eine dieser Zeit eigenthümliche Anlage bilden die Hallenkirchen, d. h. Kirchen mit gleich hohen Schiffen. Ihr Vorbild haben dieselben offenbar in den ebenfalls hallenförmigen, geräumigen Arypten oder auch in den Kapitels-Sälen der Klöster (z. B. unter der Kreuzkirche in Breslau, der Pfarrkirche in Schweidnitz und im Kloster Ofseg bei Teplitz). Die Hochwände des Mittelschiffes fallen fort, die halb oder gleich breiten Seitenschiffe erhalten mit diesen gleiche Höhe und ebenso halbe oder ganze Kreuzgewölbe, für die Beleuchtung des Innenraumes größere Fenster und nach außen deckt die drei Schiffe ein gemeinsames Dach.“ So zuversichtlich das klingt, ist damit doch nicht viel gewonnen. „Unsere Kenntniss der Entwicklungsgeschichte der gewölbten Basilika auf deutschem Boden“, schreibt Wilhelm Meyer-Schwartau, „ist noch eine sehr lückenhafte. Wir wissen insbesondere nicht, wann, wo und wie zum ersten Male das Mittelschiff mit Kreuzgewölben überspannt wurde.“ (Der Dom zu Speyer und verwandte Bauten). Soviel steht aber historisch fest, daß die Früh-Gothik in Deutschland um ein Jahrhundert später als in Frankreich auftritt, also auch in Schlesien. Daher kann unsere 1198 vollendete Kirche nur eine romanische Hallenkirche gewesen sein. Wir haben allerdings keine Spur davon ausfindig machen können, während die katholische Kirche in Trebnitz und der ältere, westliche Theil des Breslauer Domes (1268 bis auf das Presbyterium vollendet) den romanischen Grund-Charakter in mehreren Bestandtheilen deutlich erkennen lassen. Ritter hatte schon Recht, wenn er im Gegensatz zu Heyne diesen Theil des Domes als den älteren bezeichnete, und es ist darin

gewiß noch vieles von dem unter Bischof Walter (1150—1169) erbauten Dome enthalten. Die edlen Formen seines Hoch-Chores und der Mansionarienkapelle sowie die schöne St. Hedwigs-Kapelle in Trebnitz, zu welcher der Erzbischof Wladislaus von Salzburg 1268 den Grund legte, weisen auf die Blüthe-Zeit des gothischen Stils in Deutschland hin. Wäre in Meisse besserer Baugrund gewesen, so hätte man wohl auch zwei Thürme im Westen vorgelegt und die niedrigen Seitenschiffe mit schweren Hochwänden beibehalten. Daß an jener Stelle älteres und jüngerer Mauerwerk mit eben solchen Fundamenten vorhanden ist, haben die Senkungen bewiesen, welche 1727 und 1889 zu Befürchtungen Anlaß gaben.

Deutlicher sind die Hinweise auf die Länge jener Kirche. So ist ein Unterschied in den fünf ersten Strebepfeilern und den darauffolgenden auf der Kirchplatz-Seite zu erkennen, indem jene an den Köpfen „ausgeniescht“ sind, wie Lutsch sagt. Auch waren Risse in der Mauer vor der jetzigen Bruderschafts-Kapelle (früher Bischof Johannes genannt) zu erkennen, welche auf einen Abschnitt an jener Stelle hindeuteten. Ersichtlich wird es gewiß aus der Nachricht des Martin Grufz: „daß die pfarkirchen St. Jacob nicht größer in der Mauer gewest den hieß zu dem Crucifix, wie dan auch das gemeuer auß weisen thut vund in den obgenannten Tor, ist das Dach der kirchen mit Bley gedacht gewest, und schleußt in der Rechnung (von 1392) das diß Dach gekost 1170 (?) margt.“ Eine Mark galt noch im 16. Jahrhundert 50 ungarische Goldgulden,*) also muß das Dach schon ein sehr großes gewesen sein, wenn auch die Preisangaben, wie Lutsch an einer anderen Stelle mit Recht hervorhebt, unzuverlässig, vielleicht falsch geschrieben sind. Die Breite war die heutige, selbst die Seitenkapellen haben schon bestanden. Die jetzige Delbergskapelle hieß im Jahre 1312 die Michaeliskapelle und hatte als Beneficiaten wahrscheinlich einen Kreuzherrn. Denn derselbe erhielt in dem genannten Jahre die Anwartschaft auf ein Beneficium der Breslauer Kreuzherrn. (Grünhagen, Regesten S. 310). Nach Meisse wurden dieselben 1190 von Boleslaus berufen, und 1238 verließ ihnen Bischof Thomas die Kirche und ein Kloster derselben (Chronik von Stuckart). Auch die sogenannte Zullschüsselsche Kapelle, in welcher sich die Treppe zum Aufgange in

*) 1370 wurden gewisse Malereien in der Mittwochsz-Renten-Kammer in Köln mit 220 Mk. bezahlt, was jetzt c. 8000 Mk. sein würden.

das Bürgerchor befindet, ist urkundlich aus jener Periode nachweisbar. Die ersten Geistlichen an der Pfarrkirche und den Kapellen scheinen somit Kreuzherrs gewesen zu sein. Damit würde übereinstimmen, was Minsberg in seiner Chronik (S. 13) schreibt: „Die sonst in der Altstadt wohnende Pfarrgeistlichkeit wurde an das neue Gotteshaus 1198 versetzt, nach mehreren übereinstimmenden geschichtlichen Angaben sollen die um 1190 nach Meisse berufenen Kreuzherrs oder Hüter des heiligen Grabes, deren ursprüngliche Bestimmung der innere Tempeldienst in der Basilika (des heiligen Grabes) in Jerusalem war, ein Hospital außerhalb der Stadt erbaut haben.“ Heyne bemerkt (I. Bd. S. 167): „In diesem Zeitraume finden wir noch keine Spur von einer Eintheilung des Landes in besondere Dekanate und Pfarrbezirke,“ also auch nicht investierte Pfarrer. Da die Kreuzherrs den Apostel Jacobus den Jüngeren als ihren Patron verehrten, liegt die Erwählung des älteren zum Patron der Pfarrkirche zum Unterschiede von der Klosterkirche nahe. Bedewitz erwähnt auch des guten Verhältnisses, das zwischen den Kreuzherrs und der Pfarrgeistlichkeit bestanden habe, mit den Worten: „Nam semper s. Jacobus maior et minor boni amici fuerunt, denn stets sind Sanct Jacobus, der ältere und der jüngere, gute Freunde gewesen.“ Leider änderte sich das nach der Säkularisation, indem zwar Curatus Klose, ein gewesener Kreuzherr, sich mit dem Pfarrer gut vertrug, nicht aber seine Nachfolger Buchmann und Renelt, welche mit aller Macht die Erhebung der Kreuzkirche zur Pfarrkirche erstrebten. Daher bleibt die Rückkehr der Kreuzherrs oder die Einführung eines anderen geistlichen Männer-Ordens an dieser Kirche wünschenswerth. —

Doch nun weiter in der Schilderung der alten Kirche! Nachdem die Länge und Breite derselben festgestellt ist, entsteht die Frage: war sie ebenso hoch als die jetzige? Rastner erzählt nach Martin Gruf: „Im Jahre 1401 am Tage der heiligen Vitalis an einem Donnerstage (den 28. April) in der Nacht entstand in der Altstadt auf der Schadegasse Feuer. Nicht nur die Altstadt ging in Rauch auf, sondern die Flammen verbreiteten sich auch auf den Rossmarkt, äscherten die Krammer-, Juden- (Joseph-), Weber-Straße und den Graben ein und griffen von da bis auf die Breslauer- und Hunde- (Wilhelm-) Straße um sich. Auch die Pfarrkirche des heiligen Jacobus wurde ein Raub des empörten Elements, das selbst das

Innere gemauerter Häuser nicht verschonte und die rettungslose Habe der Bewohner verzehrte. Alles wurde in dem Gotteshause niedergebrannt und verdorben, kein Bild gerettet, alle Glocken und das bleierne Dach schmolzen von der Gluth (S. 5).“ In der Zeit von 1401 bis 1416 müssen bedeutende Ausbesserungen und Erneuerungen des Gebäudes stattgefunden haben. Sonst wäre es nicht möglich gewesen, im Jahre 1416 an die Stelle des zerstörten bleiernen Daches ein neues über dem Gewölbe zu sperren und mit Schiefer zu decken, was 502 Mark kostete. Sicherlich hat man damals bis zur heutigen Höhe gebaut und möglicherweise schon die Vergrößerung der Kirche in Aussicht genommen. Wenn Lutsch in einer Anmerkung zu Martin Grufz (S. 80) behauptete: „Von der älteren Kirche ist keine Spur mehr vorhanden“, und dennoch von den „Mauern, welche durch den Brand 1401 gelitten hatten“, spricht, so ist damit wenig anzufangen. Die Bürger, welche durch den Brand verarmt waren, haben wohl nicht mehr von der alten Kirche abbrechen lassen, als unumgänglich nothwendig war, und so konnte Martin Grufz immerhin von einer älteren und späteren Kirche sprechen. Goldammer sagt: Die alte Kirche hatte einen doppelten Chorabschluß und viereckige niedrige Pfeiler, welche abgebrochen worden sind (?). Hören wir jenen weiter. „Do nhu die kirchen aus dem vorhengknus Gottes durch das Feuer vund alles so darinnen verterbt vund eingebrannt, ut supra, Ist im 1423 von einem Erbaru Radt sampt den kirchenvattern auf Forderung Irer F. G. Bischof Wenceslay (kann sich nur auf einen früheren Befehl beziehen, da Wenzel damals schon todt war) entschlossen, das die pfarrkirchen S. Jacobs, noch so groß in die lenge, ane (ohne) den chor (Presbyterium) zu erbauen solte (in) bedocht, beschlossen vund antzufahen genummen werdenn. Auf dieses Irer F. G. gnediges vorschaffen ist im Jore 1424 durch den Radt und kirchenvatter, Heinrich Mora, der Mor als ein ganze der kirchen, zu erbauen aus dem grunde vund zugewelben einem meurer von Franckenstein mit Namen Petter vordinget, mit diesem entlichen beschluß, daß Ehegenannter meister Petter, den grund vund pfeiller, so hoch es sich erheißcht furen vund all' die Steine, die sich dortzu erheißchen werden hauen vund nochmals gewelben, vund nochmal tunchen vund genzlich fertigenn. Davon yme zu lohn ist gegeben zwehundert marg ane zehen marg vund zehen eln schon tuch zu einem kleide, die picken vund eiffen

zu dem steyn hauen soln auff Meister Petters vnkost gehenn. — Annorum 1425 do der Chor mit grosser hülff der einwohner vund frembden in seinem bau gefördert: vund stadthafftig im bauen zum ende antzeigung geben, Hott ein E. Rath auff gnedigen bevelich Threr J. G. mit dem meister Petter entschlossen vund bedinget, in dieser gestalt, das er die grunde von dem Crucifix zu dem pfeillern sovil hr von nötten bis an das Chor aufzuführen, wie sie die höe zu dem vorigen gewelb haben, mit stein vund zigel mauern, dorku er Im alle steine zu dem pfeillern hauen soll, vund die pfele in dem grund schlagen lassen, allen werckzeug zu den steinhauen auff sein vnkost fertigen lassen, So auch was yn diesem Bedinge vorgehen, Soll der Radt dis zuentscheiden macht haben, vund so die pfeiler allenthalben auffgeführt sampt den Mauern der kirchen, Sol er darnoch die gewelbe der Neuen kirchen allenthalben schliessen vund gewelben. Von diesem Baue der Mauer und pfeiller sambt dem gewelben und hauen aller steine, die dorku gehören, ausgeschossen die steine zu dem fenstern der kirchen, Sol Ime von den kirchenvattern geben werden vierhundert und funffzig marg vnd zehen ellen schönes tuch oder drey margt darvor. Vnd so die kirchenvatter, durch die milbigkeit der einwohner diesen baue nach einander nicht fördern mochten, Sol meister Petter doran oder derwegen nicht zuclagen haben, Sondern sobald Ime durch die kirchenvätter angezeiget, das geld und zeug vorhanden sol er ane seimnuß zu diesem baue der kirchen sich vorsügen und halten. Vnd ist also dieser Baue Im 1430 Jor vorbracht vund ist yn dem vorigen genannten regest zu sehen das dieser baue Im Summa an aln Kald, sant, ziegel vnd kauff der steine u. s. w. neben anderer Notdurfft in XVIIIc marg V marg vnd XV gr. gestandenn (1805 Mark 15 Groschen)." Unter dem neuen Chor ist das jezige Presbyterium mit dem Chorumgange zu verstehen, dessen Säulen bis zur Restauration dieser Tage durch Anker von Eichenholz mit einander verbunden waren. Der Bauführer Goldammer hat sie beseitigen lassen, nicht zum Nachtheil der Baufestigkeit und sehr zur Verschönerung des Gebäudes. Das Crucifix war das alte Triumphkreuz, dessen Corpus an dem neuen wieder zu Ehren gekommen ist.

3. Die Kirche von 1430.

Seit dem Jahre 1430 steht die Meißner Pfarrkirche des heiligen

Jacobus in derselben Größe da, in welcher wir sie jetzt erblicken, ausgenommen das Portal, die Taufkapelle und die beiden Kapellen mit ovalen Fenstern.

Gar bald sollten heftige Stürme die Mauern des ehrwürdigen Gotteshauses umtosen. Es drangen die Hussiten, diese böhmischen Vandalen, auf ihrem Siegeszuge bis nach Meisse. Bedewitz erzählt: „Im Jahre 1426 war hier Pfarrer Joachim Weinhard, ein braver, beredter und eifriger Mann, welcher dadurch, daß er in jenen aufrührerischen Zeiten zu scharf (acrius) predigte und besonders gegen die Beförderer der hussitischen Irrlehren loszog, einen großen Hohn einiger Bürger gegen sich erregte, es gab nämlich hier auch geheime und erklärte Beschützer der Hussiten. Sie reizten ihn mit Schmähungen und Beschimpfungen und verschworen sich, ihn mit Gewalt zu ergreifen. Aber der Himmel entschied den Streit. Ihr Anführer, welcher dem Pfarrer nach dem Leben trachtete, wurde nämlich vom Blitz erschlagen, die übrigen nahmen unter dem Schrecken Vernunft an. Dies geschah 1433. In dieser Zeit verwüstete das Feuer des Hussitenkrieges ganz Schlesien. Aber unsere Stadt Meisse blieb standhaft im katholischen Glauben. Durch Gottes Schutz wurde auf die Fürbitte des heiligen Jacobus die Kirche und die Stadt vor den Irrlehrern bewahrt. In der Schlacht, welche die Bürger unter Anführung des Pfarrers und des Schullehrers (nach Stuckarts Chronik) den Hussiten auf der Mönchswiese lieferten, zeichneten sich die Fleischer vor allen aus, weshalb sie heut noch bei Einzug des Bischofs und der Frohnleichnamsprozession den Vortritt haben. Um diese Zeit kamen auch die Franziskaner nach Meisse und trugen nicht wenig dazu bei, das religiöse Leben in der Bürgerschaft zu wecken, nachdem schon kurz zuvor der an der Pfarrkirche bestehenden Marien-Bruderschaft das Privilegium der Mittwoch- und Advents- (Vorate) Messen von Papst Johann XXII. bestätigt worden war. Und im Jahre 1460 gestattete der päpstliche Legat Hieronymus dem Pfarrer Johannes Baldo an jedem Donnerstage die Prozession mit dem hochwürdigsten Gute und die feierliche Votive vor aufgesetztem Sanctissimum.

In der Zeit von 1474 bis 1516 wurden die vier Stockwerke des Glockenthurmes erbaut, nachdem derselbe Legat für jene, welche hilfreiche Hand daran anlegen würden, ebenfalls Ablässe gewährt hatte, wie es bei Erbauung der ersten Kirche geschehen war. Auch

dieses kolossale Mauerwerk hat zur Unterlage eine mit eingerammten Meter-Pfählen verdichtete Riebschicht, wie eine Untersuchung seiner Fundamente im Jahre 1889 ergab. Dieser Befund trug zwar dazu bei, inbetreff der Baufestigkeit der Pfarrkirche zu beruhigen, ob aber die Aufmauerung einer Stein-Pyramide gewagt werden könnte, läßt sich erst dann entscheiden, wenn der Verband der Granit-Quadern gesichert ist.

Im Jahre 1500 zählte man unter dem Pfarrer Vogner in der Pfarrkirche nicht weniger als 43 Altäre, was der großen Zahl der Priester entsprach, welche damals vorhanden waren. Bedewitz macht dazu die Bemerkung: „nimia copia et egestas sacerdotum et sic praeludebatur haeresi, eine allzugroße Zahl und Dürftigkeit der Priester, das war das Vorspiel der Ketzerei“; und weiter unten erwähnt er noch als Ursachen derselben den mangelhaften Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars und das geringe Ansehen der Pfarrer, namentlich an besser dotierten Kirchen, welche von den Vicaren der Domherren versehen wurden. Das Innere des Gotteshauses war schmuzig, der Gottesdienst durch allzu lang ausgedehnte Gesänge und Prozessionen langweilig und das innere religiöse Leben von übertriebenen Ceremonien, welche von den polnischen Franziskanern vermehrt wurden und vom römischen Ritus weit abwichen*, überwuchert. Auf diese den Flagellanten-Umzügen ähnlichen Prozessionen beziehen sich die Bemerkungen des Pfarrers Bedewitz, welche Lutsch (S. 41) erwähnt. Jene Franziskaner, welche vom Fürstbischof Erzherzog Karl zurückberufen worden waren, haben mit den Jesuiten gewetteifert, die Bewohner zum katholischen Glauben zurückzuführen. „Die Cavalcaden und Maskeraden,“ über welche sich Bedewitz beklagt, weil sie selbst am Michermittwoch noch veranstaltet wurden, hatten ihren Ursprung in dem „weltfrohen“ Uebermuth der nachreformatorischen Bürger, den Lutsch bei jedem Schnörkel des Renaissance-Griffels zu entdecken glaubt.

Bei Ausbruch der Kirchenspaltung wirkte Joachim Cziris (1522) als Pfarrer in Meisse, welchen Bedewitz einen jedes Lobes würdigen Mann nennt. Er war in Hirschberg geboren und predigte mit solchem Feuereifer, daß die Irrlehre von der Kirche des heiligen Jacobus gänzlich fern blieb. Damals residierte der Fürstbischof

*) Caeremoniarum poloniarum longe a ritu Romano diversarum. Bedewitz, anno 1517.

Jacob von Salza in Meisse. Während er in Breslau dem Hereinbrechen des Protestantismus zu wenig entgegentrat, soll er hier die Ordre ausgegeben haben: „Herr Landts Hauptmann laßet Euch befohlen sein den Adel, Hoffrichter Verrichtet Ihr die Pauren. Kommen aber Pfaffen, so weiiset Sie ab wie Ihr Könnet.“ (Bedewitz, *historia ecclesiastica ecclesiae parochialis S. Jacobi Nissae.*) Ihm verdankt die Pfarrei auch die rittermäßige Widmuth Schilde. Sein Grabmal steht neben dem Beichtstuhle am Herz-Jesu-Altare.

4. Wiederherstellung der Kirche nach dem Brande 1542.

Auch der Nachfolger des Jacob von Salza, Fürstbischof Balthasar von Promnitz, fühlte sich in jenen unruhigen Zeiten in Meisse sicherer als in Breslau. Dafür hat er sich „wahrhaft als ein Vater des Vaterlandes“ gezeigt, als über die Pfarrkirche und die Stadt ein großes Brandunglück hereinbrach. Im Jahre 1542, den 20. Mai, Sonnabend nach Christi Himmelfahrt, als der „Seiger 8 geschlagen“ hatte, und die Schließglocke (der Festung) geläutet werden sollte, ging in der Hundsgasse (Wilhelmstraße) ein Feuer auf, welches bei seiner Verbreitung auch das Dach der Pfarrkirche mit allen umliegenden Dächern, auf der Sacristei, den Hallen, der St. Anna-Kirche (jetzt Mendicanten-Institut), dem Schülerspital, den Schulen, dem Glockenthurme und den Glöcknerhäusern niederbrannte. Eine Folge der zerstörenden Kraft des Feuers war es, daß am Donnerstag nach Pfingsten (1. Juni) die gemauerte Giebelwand einstürzte und die Hälfte des großen Kirchengewölbes, sowie einen Theil des Chores, der Orgeln und die Hallen durchschlug. Der Fürstbischof Balthasar that sehr viel für die Wiederaufrichtung der zerstörten Gebäude und betheiligte sich mit seinen Räthen bei der Magistrats-Sitzung am 4. September 1550, als die Errichtung eines neuen Kirchdachs beschlossen wurde. „Hiebei hat wie bei dem ganzen Bau der Bischof gnädige Hilfe gewährt.“ Es ist jedoch nicht zu ersehen, wieviel er an baarem Gelde beigetragen hat. Die von Martin Gruz beigebrachten Rechnungen sprechen nur von den Kirchvätern und dem Rathe der Stadt, welche die Materialien angekauft und die Werkleute bezahlt haben. Gruz hat auch persönliche Opfer gebracht, indem er dem Orgelbaumeister Simon Faber, „so lange er gearbeitet, an seinem Tisch Speise und Trank [an rhum] gegeben hat“. Die Wiederherstellung der einzelnen zerstörten Bestandtheile

der Kirche zählt Pedewitz in folgender Reihenfolge auf: „1543 hat man die Gewölbe zu St. Jacob, welche durch den Brand verderbt, wiederum verfertigt. 1547 hat Bischof Balthasar auf Martini das goldene Chor, darauf er Predigt hörte, bauen lassen (eine hölzerne Empore zwischen den Pfeilern vor der Sakraments-Kapelle). 1548 hat man die Thürme, welche vom Brand verdorben, wieder aufs Neue lassen zurichten. Es kann sich das nur auf die Bedachung des Glockenthurmes, den Grundstock des Dachreiters, und die kleineren Thürme der anderen Kirchen beziehen. 1548 ist die Orgel in der Pfarrkirche wieder angerichtet worden, davon hat man einem 20 Thaler gegeben. 1551 hat man das Dach auf der Pfarrkirche zu St. Jacob angefangen zu bauen, das Gesperr hat man alles zubereitet und gesetzt und mit Brettern überlegt, bis auf die Schieferstein, und das Kippende hat man nicht recht angebunden, da hat man es wieder müssen herabnehmen und ein anderes nehmen und machen lassen müssen. 1552 ist die hölzerne Giebelwand an St. Jacobs-Kirche aufgesetzt worden und haben mit Schiefersteinen das Dach angefangen zu decken, und ist erst im (15)54. Jahr vollbracht. 1552 hat man den Knopf auf der Pfarrkirchen auf das Thürmlein aufgesetzt den 14. November. 1553 hat man das Thürmlein mit Kupfer gedeckt, und der es gedeckt hat, ist auf den Knopf getreten und gefessen. 1554 hat man die Giebelwand auf der Pfarrkirchen mit Kupfer gedeckt.“ Dabei ist die große Vorhalle vergessen, welche 1543 vollendet wurde, wie die Inschrift auf der Gedenktafel mit dem bischöflichen Wappen ergiebt. Lutsch nennt es (S. 86) eine als Vorhalle dienende Kapelle, eine Bezeichnung, welche auf dieses mit zwei Ausgängen versehene Haupt-Portal noch weniger als auf die Bischofs- und Pfarr-Halle paßt. Dieselbe war ein trauriger Beweis dafür, wie sehr das Verständniß für die gothischen Formen damals sich verloren hatte. Die Gesamtkosten betrugen, soweit sie in der Kirchen-Rechnung angegeben sind, 3514 Mark (Kastner S. 25). Die Orgel wurde erst 1556 vollendet. Im Ganzen hielt man sich noch an die Gothik, aber der Grundgedanke derselben, der himmelwärts strebende Schwung, die zarte Gliederung der Massen, wurde von der Schwerfälligkeit der Formsteine herabgezogen. Das schönste Werk, das sich bis auf unsere Zeit erhalten hat, ist der Taufstein, welchen der Conservator Herr von Quast mit dem Rathsthurme als die beiden kostbarsten

Ueberreste der Spät-Gothik in Reisse erklärt hat. Dazu würden auch die steinerne Kanzel und das Sakramentshäuschen zu rechnen sein, wenn sie sich erhalten hätten. Der Baldachin der ersteren wurde 1677 beseitigt, die Kanzel selbst 1779 und das letztere gelegentlich der Erbauung der Sakraments-Kapelle 1679. Dasselbe befand sich auf einem Seiten-Altare an einer Säule und war „longe altissimum et pulcherrimum ex lapide opere gothico factum“, ein sehr hohes und sehr schönes gothisches Werk aus Stein, wie Bedewitz berichtet. Die einzigen Steinarbeiten bei dieser Renovation wurden am Giebel von Hans Wabel und dem Steinmetzmeister Benedict vorgenommen und haben keinen künstlerischen Werth. Kastner nennt sie Kalaunen, auf denen die „ellenlangen Steine mit ihren Fächchen und Paniren“ stehen.

1556 war Sebastian Schleupner hier Pfarrer, ein hochgelehrter Mann, welchem die Pfarrbibliothek zu verdanken ist. Dieselbe hat einen Ruf in der Gelehrtenwelt als Arsenal der Polemik. Ein um die Diocese und speziell um Reisse hochverdienter Bischof war Martin Gerstmann, aus Bunzlau gebürtig. Dieser legte großen Nachdruck auf die Verkündigung des göttlichen Wortes und stiftete ein besonderes Predigtstipendium, welches der Pfarrer bezieht. Damit aber mehr Raum für die Zuhörer der Predigt geschaffen würde, ließ er an dem etwas höher liegenden Musikchore das Bürgerchor anno 1582 errichten. Man muß bedenken, daß damals noch nicht die Gymnasialkirche und die Kreuzkirche in ihrer jetzigen Größe bestanden, und die Pfarrkirche wegen der vielen Altäre und Bänke weniger Andächtige fassen konnte. Zur Verschönerung der Kirche trägt diese Empore allerdings nicht bei, im Gegentheil hemmt sie den Ausblick bei dem Eintritte so, daß man einen großen Theil der Decken-Malerei nicht sehen kann. Doch hat man es verstanden, die Brüstung mit steinernen Apostelfiguren und die Wandflächen unter denselben mit unbedeutender Malerei zu schmücken. Damals war aber die Kirche keineswegs ganz bemalt, wie Kastner vermuthet hat, sondern nur getüncht. An den Wänden der Seitenkapellen und an den beiden Pfeilern am Eingange in das Presbyterium sind einige Spuren von wasserfarbigen Gemälden entdeckt worden: ein Christusbild mit der Unterschrift o rex gloriae, eine Madonna, beide nur theilweise erhalten und ein Brustbild unter einem gemalten Console mit Spruchband, worauf nur das Wort

salve zu lesen war. Die Fenstermaasswerke scheinen sich trotz des Brandes insoweit erhalten zu haben, daß ihre Ausbesserung, in den spielenden Formen des 15. Jahrhunderts zu dem Netz-Gewölbe passend, leicht ausgeführt werden konnte. Nur das über der Sakristei wurde sammt den steinernen Pfosten und Bekrönungen vermauert und das Giebelfenster mit seiner Rosette durch den Mitteltheil der Orgel fast ganz verdeckt. Da war es kein Wunder, daß die ganze Kirche allmählig schwarz und unheimlich düster wurde.

So sah es auch in der Gemeinde aus. Die Opferwilligkeit war geschwunden, und obwohl man 1590 unter Pfarrer Tinzmann die heilige Communion unter beiden Gestalten auszuthellen begann, nahm die Zahl der Katholiken immermehr ab. Unter dem Pfarrer Johannes Vohr (1611—1620) erhoben die Protestanten Anspruch an die Pfarrkirche und hatten schon die Schlüssel dazu in ihren Händen. Es kam jedoch nicht zur Uebergabe, weil die Kopfzählung eine Majorität von 3 katholischen Personen ergab. Ein neues Unglück drohte ihr von Seiten der Schweden. Der General Torstenson hatte bei seinem Abzuge von der Stadt (1642) an verschiedenen Orten Feuer anlegen lassen und freute sich schon, „das Papisten-Nest“, wie er Reisse nannte, vom Kapellenberge aus in Flammen aufgehen zu sehen. Auf demselben Berge hatte einst die Mutter des späteren Bischofs Sebastian Rostock mit ihrem Söhnlein gebetet, als sie ihn als Bögling des Mendicanten-Instituts nach Reisse brachte. Damals war er gerade Pfarrer in Reisse und wurde mit dem P. Arnold aus der Gesellschaft Jesu und dem Bürgermeister Wottke nach Stettin in die Verbannung geschleppt. Somit entbehrte die Heerde in der schlimmsten Zeit ihres Hirten. Lassen wir die Urkunde sprechen, welche im Jahre 1807 im Knopfe des Rathsthurms gefunden wurde: „Doch zündete der rohe Krieger zuvor alle Thürme und Thore an den Stadtmauern an. Unbeschreiblich war jetzt die Angst und das Geschrei der Menschen. Zu löschen war der schreckliche Brand nicht; was thaten also die unglücklichen Bürger? Sie liefen mit ihren Weibern und Kindern in die Kirche und beteten mit Thränen zu Gott und zu dem heiligen Jacobus, dessen Festtags-Vigilie eben war, und siehe! Gott erhörte barmherzig das Geschrei der Gedrängten. Es fiel ein starker Regen vom Himmel, der den Brand löschte, und so wurde die Stadt vom Feuer und vom Feinde zugleich errettet.“ Zum Danke dafür wurde

die Schweden-Prozession gelobt, welche bis auf diesen Tag alljährlich am 24. Juli stattfindet. Die Wartha-Prozession zum Danke für die Erhaltung des katholischen Glaubens nahm ihren Anfang im Jahre 1619, während die Rochus-Prozession aus der Zeit des Sebastian Rostock herrührt (1636). Die Pest hatte in diesem Jahre 6000 Menschen hingerafft, hörte aber mit dem Tage (18. August) auf, als die Gemeinde mit ihrem Welt- und Ordens-Clerus zum Kirchlein des heiligen Rochus pilgerte.

Ein folgenschweres Ereigniß war die im Jahre 1650 am 21. April vom Bischof Karl Ferdinand gegen den Wunsch des Magistrats und des Stadtpfarrers Hieronymus Hölzel durchgesetzte Verlegung des Collegiatstifts an die Pfarrkirche. Bedewitz macht letzterem nichts destoweniger den Vorwurf, daß er sich dagegen zu wenig gewehrt habe. Denn es geschah nicht mit päpstlicher Genehmigung, während die Translation des Stifts von Dttmachau nach Altstadt Meisse von Papst Alexander VI. unter dem Pfarrer Johannes Paschkewitz 1499 gestattet worden war. Unsägliche Mißhelligkeiten zwischen dem Pfarrer und den Domherren entstanden daraus und noch bis heut leidet die Pfarrkirche unter dem Dominium, welches auf Grund eines scheinbaren Rechtstitels geübt wird. Durch die Verlegung des Collegiatstifts an die Pfarrkirche ist diese jenem keineswegs incorporirt worden, wenn es auch noch so ausdrücklich in der bischöflichen Urkunde heißt: *incorporamus et invisceramus*, eben weil die päpstliche Bestätigung fehlt. Die Canoniker wußten das recht gut, und darum erschlischen sie in Rom eine Bulle, welche die Einverleibung aussprach. Die Freude darüber währte nicht lange. Eine Deputation Meißner Bürger begab sich nach Berlin zu König Friedrich II. und erlangte von diesem, daß er sich bei dem Papste Benedict XIV. verwendete und den wahren Sachverhalt aufklären ließ. Jene Bulle wurde unter dem 12. Juli 1755 ausdrücklich widerrufen und die Einverleibung als nicht geschehen erklärt (*et unio et incorporatio illa nonquam facta*). Mag nun die preußische Regierung unter mehr oder weniger Toleranz der Bischöfe das Patronat über jene säcularisirten Kirchen in Anspruch nehmen, welche 1810 thatsächlich den betreffenden Stiften gehörten, von der Meißner Pfarrkirche sollte sie schon aus Ehrfurcht gegen Friedrich den Großen die Hand lassen, weil dieser selbst dazu beigetragen hat, daß dieselbe bei der Säcularisation eine patronatsfreie war.

Um die Baugeschichte dieser Periode zu Ende zu führen, erübrigt noch, die Errichtung der ehemaligen St. Ursula- oder Todtenkapelle zu erwähnen. Sie wurde 1648 unter dem Pfarrer Rostock, dessen Schwester Ursula hieß und von Bedewitz noch gekannt war, erbaut. Den größeren Theil der Kosten, welche 1543 Thaler betrug, bestritt die Oberglöcknerin Anna Grigner, dieselbe, welche auch das Anna-Convict des Gymnasiums, später königliche Gewehr-Fabrik, begründet hat. Das übrige brachte der Pfarrer Hölzel und die (Marien) Bruderschaft zusammen. Als Rostock eines Tages nach dem Mittagessen mit seinen Kaplänen auf dem „Schubkarren“ Bauschutt wegfuhr, verlor er dabei einen kostbaren Ring, der nicht wiedergefunden wurde. Weihbischof Balthasar von Liesch consecrirte die Kapelle, welche heut Baptisterium ist und wegen ihres Einganges von Norden wie keine andere dazu paßt.

5. Die Pfarrkirche im Gewande der Renaissance.

Wenn man die verständnißlose Fortsetzung der gothischen Bauart, wie wir sie an dem Bürgerthore und dem Portale gesehen haben, mit den feinen, italienischen Renaissance-Formen vergleicht, dann ist diese Kunstrichtung jener vorzuziehen. Nächst der Pfarrkirche erscheint daher die Gymnasialkirche als diejenige, welcher vor den übrigen der Vorzug gebührt. Ihre Bauformen sind bei weitem edler und zierlicher als die der Kreuzkirche, nur daß diese mehr Schmuck besitzt, während jene, trotz der jüngsten Renovierung, in ihrem Innern verarmt, nach den „reichen Jesuiten“ verlangt. Die Renaissance hielt ihren Einzug in die Pfarrkirche, als der Cardinal Fürst-Bischof Friedrich, Prinz von Hessen, die Renovation derselben im Jahre 1677 anordnete. Den ganzen Bau leitete der bischöfliche Canonicus Johannes Baptista de Angelis, ein geborner Mailänder, unter dem Beistande des Meißner Canonicus (an der Pfarrkirche) Tobias Constantin Hanke. Diese Herren gingen ziemlich radical vor, entfernten viele Altäre und Bilder, das Triumphkreuz und das Sacramentshäuschen „Erat autem crucifixus magnus et devotus in medio ecclesiae ab una columna ad alteram, de quo dolent homines, quod sit depositus. Es war aber ein großes und verehrtes Kreuz von einer Säule zur anderen in der Mitte aufgestellt, dessen Abnahme die Leute beklagen,“ liest man bei Bedewitz. Dieser wurde im Jahre 1679, kurz vor Beendigung der Renovation,

Pfarrer von Meisse im Alter von 28 Jahren. Sein Urtheil über das Werk der Purification lautete: „Non censeo laudandum propter memorias hominum adeoque ne forsitan adhuc semel contingat. Ich halte es nicht für lobenswerth wegen der Erinnerungen der Leute und wünsche keine Wiederholung.“ Seiner fleißigen Feder verdanken wir sogar einen Grundriß der Kirche vom Jahre 1693, welcher gedruckt zu werden verdiente.

An der Stelle, wo früher die Bischofsthür gewesen war, erbaute man die Kapelle des hochwürdigsten Gutes ganz von neuem im italienischen Renaissance-Stile. was zur Folge hatte, daß 1758 die gegenüberliegende Dreifaltigkeits-Kapelle aus dem Nachlasse des Pfarrers und Erzpriesters Neudeck in derselben Form errichtet wurde. In betreff der Sakraments-Kapelle äußert sich Bedewitz: „Es ist eine schöne Kapelle, und das heilige Sakrament wird in ihr würdig aufbewahrt, schöner als ehemals im steinernen Tabernakel an der benachbarten Säule, obgleich dieser prächtig (*magnificum*) war. Ob es aber nicht noch besser auf dem Hochaltar aufbewahrt würde? Ich halte dafür, daß das allerheiligste Sakrament nicht bloß zum Genusse, sondern auch zur Anbetung da ist. Daher sollte es sich an einem Orte befinden, an welchem die Mehrzahl des Volkes betet, auf dem Hochaltare. Welche Unbequemlichkeiten verursacht nicht die jetzige Einrichtung durch das Niederknien bei den Prozessionen. Endlich ist es die alte germanische Sitte, daß Christus auf dem Altare sei, ja es war sogar altchristlicher Gebrauch, und erst in letzter Zeit hat diese Art von (Sakraments)-Kapellen in Italien ihren Anfang genommen.“ Der alte Hochaltar wurde ebenfalls beseitigt, aber zum Glück nicht ganz zerstört. Bedewitz beschreibt ihn folgendermaßen: „Altare maius erat machina magna cum alis et poterat bis claudi (ein großer Flügel-Altar und zweifach verschließbar).“ Die noch erhaltenen Theile deuten auf die niederländische Schule hin. Die figürlichen Darstellungen, sagt Lutsch, „zeichnen sich durch maaßvolle Zeichnung realistischer Auffassung aus“. Er soll an dem rechten Pfeiler vor dem Presbyterium nach erfolgter Wiederauffrischung seines „farbenfrohen“ Charakters Aufstellung finden. Den Haupt-Schmuck des neuen Hochaltars bildete ein von Cardinal Friedrich geschenktes Colossal-Gemälde mit kostbarer Umrahmung und Verzierung, welches die oben erwähnte Rettung der Stadt auf die Fürbitte des heiligen Jacobus

darstellt. Es ist jetzt an der Wand der früheren Läute-Kapelle angebracht, deren Altar den Altkatholiken bei der Rückgabe der Kreuzkirche überlassen werden mußte. Dann wurde die ganze Kirche getüncht und zu guter Letzt die alte schöne Monstranz, „ein seltenes, wundervolles Werk, ein Geschenk von Bischof Johann IV.“ (1292—1301) eingeschmolzen. Der Pfarrer Windler trug sie zum letzten Mal bei der Donnerstag-Prozession und „vergoß Thränen“ darüber.

Im Jahre 1686 ließ Bedewitz die Beichtstühle hinter dem Hochaltar anbringen. Er hielt sie für das non plus ultra von Beichtstühlen, während ihnen Lutsch das Prädicat trocken verleiht, wohl hauptsächlich deswegen, weil Beichtstühle überhaupt nicht nach seinem Geschmack sind.

Wir treten nun in das 18. Jahrhundert ein, können aber von Kunstwerken dieser Periode nichts weiter berichten, als daß 1734 eine neue Orgel und 1779 eine neue Kanzel im üppigsten Rococo aufgestellt worden sind. Ein angesehenen Geistlicher in der Umgegend von Breslau, welcher sich sowohl um die Restauration seiner eignen Kirche sehr verdient gemacht hat, als auch über derartige Unternehmungen seiner befreundeten Confratres mit einem wahren Feuereifer in der Schlesischen Volkszeitung berichtet, wiederholt jedesmal, „daß auch nicht das kleinste Stück“ des alten Altars oder eines anderen Kirchen-Meubles in Wegfall gekommen sei. Diesem Lobe ist unbedenklich zuzustimmen, sobald es sich um einen erhaltungswürdigen Gegenstand handelt, aber es giebt doch so manche Engel- und Heiligen-Figur aus jener Zeit, welche auch durch Bemalung und Vergoldung nicht ernster und erbaulicher wird, und ich fürchte mich selbst vor einem Universitätsprofessor nicht, welcher es mir vor seinen Zuhörern zum Vorwurfe macht, daß einige Zwerggestalten aus meiner Kirche in den Keller eines Kunst-Juden gewandert sind, allerdings nicht mit meinem Willen. Ich hatte sie einem katholischen Staffierer unter der Bedingung überlassen, daß er sie für Kirchen verwende, natürlich nur an solchen Stellen, wo sie die Andacht nicht stören. Als unser Herr Cardinal zum ersten Mal die Kirche gesehen hatte, war es eins der ersten Worte: „diese Kanzel paßt durchaus nicht,“ und dennoch fehlte wenig, daß ihre Beseitigung nicht in letzter Stunde noch inhibiert wurde. Von der Orgel sprechen wir an einem anderen Orte.

Im Jahre 1727 erheischte die seit undenklichen Zeiten durch einen Riß der Hauptmauer bedenkliche Süd-West-Ecke schleunige Hilfe. Die Maurer und Steinmeger mußten den 5. Juli, einen Sonnabend, die ganze Nacht hindurch und den folgenden Sonntag, den fünften nach Pfingsten, arbeiten, um den gefürchteten Einsturz jenes Theils der Kirche zu verhindern. Es mußte ein neuer Grund gebaut und ein neuer Strebepfeiler aufgeführt werden, von dem jedoch Baurath Hertel behauptete, daß er nichts nütze. Jedenfalls ist das Bauwerk dort zur Ruhe gekommen, wozu gewiß auch die Verankerung der Giebelpfeiler beigetragen hat. Durch Anbringung eines steinernen Crucifixes mit den Statuen der heiligen Maria, Johannes und Magdalena ist der unangenehme Anblick dieses Anbaues etwas gemildert. Viel hat die Kirche in den Jahren 1741, 1758 und 1807 gelitten, als die Stadt von den Preußen zweimal durch mehrere Tage, einmal von den Oesterreichern und zuletzt von den Franzosen furchtbar beschossen wurde. („Breslau mit Lachen, Meisse mit Krachen“ hieß es von der Eroberung durch die Preußen.) Im Uebrigen hatte die Kirche dadurch, daß Schlessien von Oesterreich losgetrennt wurde, keinen Schaden. Die Josephinische Sacristanerei konnte ihr nichts mehr anhaben.

Das anbrechende 19. Jahrhundert gestaltete sich für die Kirche sehr traurig, und nicht bloß für die römisch-katholische Christenheit im allgemeinen, sondern auch speziell für die hiesige Gemeinde. Aber die Kanonenschläge der Belagerung weckten auch den religiösen Eifer und die Liebe der Meisser Katholiken zu ihrer Pfarrkirche. „Eine völlige Zerstörung“, so lesen wir bei Kastner, „würde erfolgt sein, wenn nicht zur Abwendung der Gefahr von Anfang März bis Ende Mai (1807) ein Wächter auf der Kirche und auf dem Glockenthurm beständig bei Tag und Nacht gehalten worden wäre, und die beiden Glöckner mit den Kirchendienern sich nicht fortwährend in der Sacristei aufgehalten hätten. Es schlugen wohl an Hundert Kugeln durch das Dach und viele durchlöcherten das Gewölbe, zertrümmerten die Fenster. Doch mit Todesverachtung eilten die Bürger herbei, wenn eine Bombe einschlug, und löschten den Brand nach besten Kräften. Die große Armuth, welche allenthalben herrschte, gestattete nur eine höchst oberflächliche Ausbesserung der Schäden. In die geborstenen Gewölß-Rippen und die klaffenden Fenstermaaswerke wurden sogar Holzkeile geschlagen, um den Verband wiederherzu-

stellen, und wahrscheinlich rührten die eisernen Anker, mit denen die Gewölbe an das Dachgebälk angehängt waren, aus dieser Zeit her. Um der Kirchkasse einigermaßen zu Hilfe zu kommen, verkaufte man noch die letzte gothische Monstranz und behielt nur noch ein einfaches, billiges Nachwerk, welches auch gothisch sein soll, bis sich Gelegenheit bot, für 6000 Thaler die bessere aus der Kreuzkirche zu erwerben. Die ganze schwere Zeit hat der Canonicus Franz von Zoffeln als Pfarrer (1796—1823) mit seiner treuen Gemeinde durchlebt. Er war vorher Pfarrer von Oppersdorf und erlebte hier sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum. Das Fürstbischöfliche Mendicanten-Institut verdankt ihm viel und ebenso die Kirche, für deren Zierde er bedeutende Opfer gebracht hat. So rührt z. B. von ihm der silberne Altar-Schmuck, ein schöner Mess-Ornat und mancher andere Werthgegenstand her. Ein eigentlicher Tabernakel war der Aufsatz nicht, in welchem die Monstranz ausgesetzt wurde, sondern nur eine Oppositions-Muschel. Die einzelnen Figuren und Decorations-Stücke zeigen, daß man die Ueberladung des Barockstils satt hatte und wieder zu gesunden Kunstprinzipien zurückkehren wollte. Herr Baurath Hödel aus dem Cultusministerium in Wien, der sich über die Restauration durch Baurath Ebers sehr günstig aussprach, erklärte den unteren Theil dieses Aufsatzes als edelste Renaissance aus dem 16. Jahrhundert. Daher soll der ganze Altar am linken Pfeiler gegenüber dem Klappaltar zu stehen kommen. Die Einfachheit wurde aber zur Nüchternheit, deren Ideal die völlige Verbannung alles farbigen Schmuckes aus der Kirche, die freimaure-rische Wassertsuppe ohne jegliches religiöse Salz und Schmalz ist. Die Voge übte in jener Zeit einen mächtigen Einfluß aus, und es gehörten ihr thatsächlich auch höhere Geistliche an. Zum Glück ruhte die Bau- und Kunst-Thätigkeit auf kirchlichem Gebiete fast ganz, sonst würden ihre heidnischen Statuen und Symbole auch in die Kirche eingedrungen sein, wie sie die Kirchhöfe überfluthet haben. Man entsezt sich vor der Ueberschrift über dem Thore der freireligiösen Gemeinde in Berlin: „Macht hier das Leben gut und schön, im Jenseits giebt's kein Wiedersehn“. Aber bedeuten die Genien in üppiger Nacktheit, die abgebrochenen Säulen, die Urnen und die verschwommenen Gesangbuch-Verse auf den Grabdenkmälern nicht dasselbe? Der Urheber jener Gemeinde, Johannes Ronge, hatte ja auch in Meisse hohe Gönner, scheiterte jedoch ebenso kläg-

lich mit seinen Aufklärungsversuchen wie später der "alkatholische Bischof" Reinkens mit seinen „Liebespredigten“. Wie gesund, frisch und kräftig der Katholicismus in der Gemeinde pulsierte, das sollte sich bald zeigen. Der Oberkaplan Franz Xaver Fischer weckte das religiöse Leben mit redengewaltigem Eifer und wurde der Begründer der ehrwürdigen Congregation der grauen Schwestern, welche seit 52 Jahren unendlichen Segen am Krankenbette und in der Kirche durch ihr frommes Beispiel stiften. Nachdem er die Pfarrei vom Tode des Erzpriesters Otto (1846) an bis zum Eintreffen des von Ramenz nach Reisse versetzten Erzpriesters Ferdinand Neumann (25. Januar 1847) administriert hatte, blieb er noch einige Zeit an der Seite des neuen Pfarrers, der ihm das Zeugniß giebt, daß er sein bester Kaplan gewesen ist, und übernahm dann die große St. Mauritius-Pfarrei in Breslau. Pfarrer Neumann ließ sich alsbald die Reinigung und Ausschmückung der Kirche angelegen sein. In der Zeit vom 11. Juni bis zum 9. Oktober 1847 wurden die dunkel gewordenen Wände, Gewölbe und Pfeiler mit einem neuen weißen Anstrich versehen, alles Schadhafte durch Maurer, Tischler, Schlosser, Staffirer, Steinmetzen und Maler wiederhergestellt und die beiden hölzernen Chöre in der Mitte der Kirche abgetragen. „Gern betrat jeder,“ erzählt Rastner, „nach dieser Umwandlung dieses Haus des Herrn, welches so verjüngt und festlich geschmückt, den Hochwürdigsten Fürst-Bischof von Breslau den 9. Oktober aufnahm, der in ihm das hl. Sakrament der Firmung uns spendete und bis zum 13. Oktober Segen verbreitend in Reisse verweilte.“ Es war dies der spätere Cardinal Melchior von Diepenbrock, unvergänglichen Andenkens in den Annalen der Breslauer Bisthums-Geschichte. Im Jahre 1852 fand die große Volksmission statt, welche die berühmten Priester und Prediger der Gesellschaft Jesu P. P. Gebrüder Josef und Max von Klinkowström und P. Harder abhielten, eine geistige Renovation, wie sie großartiger und nützlicher seit Menschengedenken nicht vorgekommen war. In Folge dessen ließen sich mit P. Michael Harder einige andere Mitglieder dieser hochverdienten Ordens-Gesellschaft in dem Häuschen am Priesterhause nieder und wirkten in der Pfarrkirche durch Predigt und Beichtstuhl segensreich bis zu ihrer Vertreibung 1872. Der treue Genosse des in Zuckmantel 1886 verstorbenen P. Harder lebt noch als achtzigjähriger Greis in der Verbannung, obwohl der

deutsche Reichstag durch zweimaligen Beschluß die Aufhebung des Ausweisungsgesetzes beschlossen hat. Der Stadtpfarrer Neumann hatte auch den Trost, die Congregation der barmherzigen Schwestern des heiligen Karl Boromäus durch den Fürstbischof in hochdeffen Oberhospital eingeführt zu sehen. Dieselben eröffneten eine höhere Töchter-Schule mit einem Pensionat, welches der Stadt und der Umgegend bis zum Culturkampfe viel geistigen und materiellen Nutzen brachte und dennoch aufgelöst wurde. Ein Ersatz für die Schule entstand durch die von weltlichen Lehrerinnen geleitete St. Hedwigs-Schule. Nach seinem am 8. März 1881 erfolgten Tode verwaltete der Oberkaplan Joseph Pietsch die Pfarrei bis zum Jahre 1886. Hatte schon der Pfarrer und spätere Ehren-Canonicus Neumann einen neuen schönen Kreuzweg von den Breslauer Malern Schall und Hamacher anfertigen lassen und die Anschaffung von vier gemalten Fenstern besorgt, so gebührt dem Pfarradministrator Pietsch das Verdienst, die eigentliche Renovation der Kirche angebahnt zu haben. Als Präses des von ihm gegründeten Vereins des lebendigen Rosenkranzes hatte er schon unter Neumann bedeutende Geldmittel gesammelt und dafür mehrere Kapellen und Altäre mit feinem Kunstverständniß renovieren lassen. Nach oberflächlicher Berechnung sind von ihm über 100,000 Mark für diese Zwecke verwendet worden. Lassen zwar einzelne Glasgemälde manches zu wünschen übrig, die Technik war damals noch nicht so weit als heut, so hat er doch den Grund zu der späteren Restauration gelegt.

6. Renovation der Pfarrkirche von 1889 bis 1895.

Der Weih-Bischof Neander von Petersheide, dessen Gebeine vor der bisherigen Sacraments-Kapelle ruhen, that eines Tages zu dem Pfarrer Pedewitz die Aeußerung: „Die Kanzel Ihrer Kirche ist jungfräulich.“ Er meinte damit, daß die Irrlehre niemals in die Pfarrkirche eingedrungen war. Die Reisser Apostaten Krautwald, Fröhauß, der Conventual-Guardian P. Stephan und Michael Wittiger, bischöflicher Rath, predigten in anderen Kirchen das Lutherthum. Doch sollte unsere Kirche in Mitleidenschaft gezogen werden, als es den sogenannten Altkatholiken gelungen war, am 19. Juli 1876 mit Hilfe der Polizei „in den Mitgebrauch“ der schönen Kreuzkirche einzutreten. Die gewaltfame Erbrechung derselben nahm ein Schlossermeister vor, welcher dafür 180 Mark erhielt, später gemüths-

krank wurde und noch reumüthig gestorben ist. Die Freimaurer hatten sichtlich dabei die Hand im Spiele, was schon daraus hervorgeht, daß die Häupter der Altkatholiken der Loge angehörten, und die wenigen Mitglieder, welche sich nicht bekehrt haben, es noch sind. Die Gegner der katholischen Kirche richteten grade auf Meisse ihr Augenmerk, weil diese Stadt als ein Bollwerk der Gläubigkeit und Frömmigkeit galt. Wären die Geistlichen, insbesondere der Stadtpfarrer Canonicus Ferdinand Neumann, weniger wachsam und die Katholiken nicht so klar und entschieden gewesen, dann hätte es den „Lochspigeln“ in den liberalen Blättern gelingen können, die Täuschung aufrecht zu erhalten: als ob alles beim alten geblieben sei, und die Katholiken ohne Gewissensbedenken dem altkatholischen Gottesdienste beizuhören könnten. Aber sowohl von den Kanzeln wie in der „Meisser Zeitung“ wurde der Gemeinde verkündet: es ist Sünde wider den Glauben und Ungehorsam gegen Papst und Bischof, wenn die Katholiken von jetzt ab dem Gottesdienste in der Kreuzkirche beizuhören. Hier ist so recht der Ort, mit Dankbarkeit gegen Gott anzuerkennen, was wir der katholischen Presse im Culturkampfe zu verdanken haben. Zwar war die Zahl der Altkatholiken anfänglich eine für Meisse beschämende (151 Männer), wenn auch viele Namen willkürlich auf die Liste gesetzt worden waren, aber der Rückschlag trat bald ein. Viele zogen sich zurück, mehrere sind gestorben, einige buchstäblich verdorben. Nur gegen 30 sind noch vorhanden, um der Regierung zur Aufrechthaltung des Altkatholiken-Gesetzes als Schützlinge zu dienen. Die Kirchennoth, welche durch den Verlust der Kreuzkirche entstand, machte sich bald sehr fühlbar. Die Pfarrkirche wurde an Sonn- und Fest-Tagen von früh 5½ Uhr bis Nachmittags um 4 Uhr nicht leer, und es entstand oft ein lebensgefährliches Gedränge. Besonders gut besucht war der sogenannte „Kreuzkirch-Segen“, die Nachmittagsandacht um 2 Uhr, welche der Curatus und spätere geistliche Rath Renelt gewöhnlich abhielt. Dieser Priester hat außerordentlich viel in jener Zeit zu leiden gehabt. Nicht nur daß ihm die Amtswohnung genommen war, er hatte auch seine Kirche, für deren Zierde er unablässig und mit vielem Verständniß thätig gewesen war, aufgeben müssen. Täglich betete er nach seiner hl. Messe für die „Kirchenerbrecher“.

Die Pfarrkirche bedurfte dringend einer allgemeinen Reparatur, da seit 1847 wenig mehr für sie gethan worden war, und die vor-

her erwähnten Uebelstände zu ihrem Verfall beitrugen. An eine solche war nicht eher zu denken, als bis zur Rückgabe der Kreuzkirche. Daher wurden Schritte gethan, um die Regierung zur anderweitigen Regelung dieser Angelegenheit zu bewegen. Denn zur Aufhebung des Altkatholiken-Gesetzes hat sie sich bis heut noch nicht erschwingen können; ein trauriges Zeichen der Nachgiebigkeit gegen die Feinde der katholischen Kirche. Im Frühjahr 1887 war sie bereit, die Kreuzkirche der katholischen Gemeinde allein zu überlassen, wenn den Altkatholiken die Dominikanerkirche in der Friederichstadt eingeräumt würde. Darauf konnte der Pfarrer nicht eingehen. Denn er hätte sich dadurch indirekt an der Entweihung einer Kirche betheiligen müssen, und die ohnehin damals kümmerlich versorgten 1200 Katholiken der Friederichstadt wären auf lange Zeit in die größte Kirchennoth gerathen. Schon im folgenden Jahre bot sich ein weniger verhängliches Auskunftsmittel. Der Magistrat von Meisse kaufte die alte evangelische Garnisonkirche, und die Regierung erklärte sich damit einverstanden, dieselbe den Altkatholiken anzuweisen. Am 1. März 1889 wurde die Kreuzkirche unter großem Jubel der treuen Gemeinde dem Curatus Renelt zurückgegeben. Aus der Kasse der Pfarrkirche muß allerdings die Miete für die alte Garnisonkirche, jährlich 800 Mk., gezahlt werden. Der Kirchen-Vorstand, insbesondere sein früherer Vorsizender, Oberlehrer Theissing, hatte bei alldem die Restauration der Pfarrkirche nicht aus dem Auge gelassen. Als Vertreter des Wahlkreises Meisse-Grottkau war er mit August Reichensperger und Baron von Heeremann bekannt geworden und hatte letzteren bewogen, die Pfarrkirche auf ihren Kunstwerth hin zu besichtigen. Desgleichen suchte er den Baurath Hertel von Münster, dessen vorzügliche kirchliche Bauten und Renovationen er in seiner Heimath zu bewundern Gelegenheit gehabt hatte, für unsere Kirche zu interessiren, und man war nahe daran, diesem vortrefflichen Manne den Auftrag zur Restauration derselben zu ertheilen. Aber der Fürstbischof erklärte, wie es recht und billig war, daß er dieses Werk von seinem Baumeister, dem Diöcesan-Baurath Ebers, ausgeführt zu sehen wünschte. Unterdessen war der Stadtpfarrer Neumann gestorben (8. März 1881) und hatte ein Legat von 40,000 Mark für die Renovation der Pfarrkirche ausgesetzt und zwar mit der Bestimmung, daß dieser Beitrag nur der Gemeinde, nicht aber dem Fiscus bei Aufbringung der Gesamtkosten zugute

kommen solle. Ihm folgte der pensionierte Director des städtischen Real-Gymnasiums Karl Sondhaus, ein braver Junggefell, der sich in seiner Anspruchslosigkeit ein bedeutendes Vermögen erspart hatte, mit 50,000 Mark. Den Anstoß zur Inangriffnahme des lang geplanten Werkes gab folgendes Ereigniß. Eines Sonntags fiel während der Frühmesse um 6 $\frac{1}{2}$ Uhr ein großes Stück Mörtel vom Gewölbe des Mittelschiffs herab und streifte die Frau Banquier Hedwig Gloger an der Schulter. Der Glöckner Jacob Mayer sammelte die Bruchstücke, und es ergab sich daraus, daß das Ganze hingereicht hätte, einen Menschen zu tödten. Sofort berichtete der der Pfarrer Bischof, welcher am 29. September 1886 eingeführt worden war und bald darauf den Vorsitz im Kirchen-Vorstande übernommen hatte, darüber an den Fürstbischof. Dieser beauftragte den Baurath Josef Ebers mit der Untersuchung des Kirchengebäudes. Obwohl die größeren Schäden am Gewölbe und an den Umfassungswänden mit bloßem Auge zu erkennen waren, stellte sich doch bald die Nothwendigkeit einer Rüstung heraus. Der Kirchen-Vorstand, namentlich das sachverständige Mitglied desselben, der Maurermeister Florian Pohl, drang auf rasche Entscheidung, und so wurde am 18. August 1889 mit der Aufstellung jenes gewaltigen Baugerüsts begonnen, welches vom 1. Dezember 1889 bis zu Anfang der Fastenzeit 1895 in der Kirche gestanden hat. Der Polier der verwitweten Zimmermeister Schindler von hier, August Wagner, hatte es sehr geschickt nach der vom Baurath Ebers entworfenen Zeichnung zusammengestellt. Dasselbe kostete allerdings 20,000 Mark, war aber so praktisch eingerichtet, daß der Gottesdienst in dieser ganzen langen Zeit in der Pfarrkirche mit nur kurzen Unterbrechungen gehalten werden konnte. Unterbrechungen entstanden durch die Arbeiten bei Aufstellung des Gerüsts und bei der Erneuerung des Gewölbes, traten jedoch erst nach den Hochfesten ein und beschränkten sich zumeist auf die Wochentage. An Beschwerden sowohl für die Geistlichen wie für die Gemeinde fehlte es allerdings nicht. Da nur provisorische Bänke aufgestellt werden konnten, gehörte viel Geduld und frommer Sinn dazu, um der Predigt und dem Hochamte auf diesen Marterbänken beizuwohnen, und in der Kreuzkirche entstand eine solche Ueberfüllung, daß viele keinen Einlaß erhielten. Wie oft suchte der Pfarrer seine Herren Kapläne und die treue Gemeinde deswegen zu trösten! — Die Form des Gerüsts war

übrigens nicht unschön, so daß ein Nachbar-Pfarrer uns scherzend den Rath gab, dasselbe polychromieren zu lassen und für immer beizubehalten. Es reichte bis an die Kämpfer der Pfeiler und Seitenwände, umgab jeden Pfeiler besonders und war oben durch Gitterträger wie eine Hängebrücke fest verbunden. Auf dem doppelten Belage liefen Eisenbahnschienen für die bis an die Decke reichenden, fahrbaren Gerüststühle durch die drei Schiffe entlang. Der Aufstieg geschah theils auf Leitern, welche zwischen den Böden der Wandrüstung befestigt waren, theils auf der Wendeltreppe an der Giebelwand, nachdem von dieser aus der Austritt auf den obersten Bretterbelag von dem Mauermeister Goldammer durch eine Maueröffnung ermöglicht worden war. Nunmehr konnte sich jeder auf leichte und sichere Weise von der Beschaffenheit der Gewölbe und der Fensterbekrönungen durch den Augenschein überzeugen. Man brauchte nicht Fachmann im Bauwesen zu sein, um zu erkennen, daß ein großer Theil des Gewölbes binnen kurzem herabstürzen mußte, wenn nicht die Anheftung der Rippen an das Dachgebälk und die Mittheilung beseitigt würde, in welche bei starkem Winde dieser Mauerkörper gezogen wurde.

Das Gerüst wurde schon auf dem Zimmerplatze abgebunden, als sich eine Opposition gegen die Wahl des Bauraths Ebers zum leitenden Architekten der Restauration erhob. Einige Mitglieder des Kirchen-Vorstands konnten sich durchaus nicht mit dem Gedanken befreunden, daß der Diözesan-Baurath Hertel von Münster oder dessen Sohn, welche bereits werthvolle Vorarbeiten gemacht und Rathschläge ertheilt hatten, nicht mit der Ausführung des Renovationsplanes betraut werden sollten. Der Pfarrer und die Majorität des Kirchenvorstandes hatten keineswegs etwas gegen diese Personen einzuwenden, waren vielmehr von ihrer Tüchtigkeit und kirchlichen Gesinnung überzeugt. Für sie war die Erwägung entscheidend: es vertrage sich nicht mit der Ehrfurcht gegen das Diözesan-Oberhaupt, dem ausgesprochenen Wunsche desselben zuwider einen Architekten aus weiter Ferne herbeizurufen, während ein solcher in Breslau, am Sitze des Fürst-Bischofs, bereit sei und in dem Rufe stehe, das Werk in pietätvoller Weise zu einem schönen Ausgange zu führen. Die Opposition knüpfte an eine sachliche Differenz in der Frage, wie die schadhaften Fundamente reparirt werden könnten, an. Hertel hatte sich anheischig gemacht, die vermorschten Pfähle

an denjenigen Stellen, wo sich in der darüber liegenden Mauer Risse zeigten, zu entfernen und durch Untermauerung zu ersetzen. Ebers ging von dem Gedanken aus, daß eine partielle Untermauerung ein ungleichmäßiges Sitzsetzen der Umfassungswände zur Folge haben könnte. Nichtsdestoweniger ordnete der Pfarrer, um den Anhängern Hertels entgegenzukommen, an, daß der Brunnensbauer Herde aus Mährengasse neben der nördlichen Kapellenmauer und an der Nordwest-Ecke Ausschachtungen bis zu dem Pfahl-Rost vornahm. Die Pfähle hatten die Länge eines Meters und waren von Erlenbäumen gehauen. Die Risse der Mauern rührten nicht davon her, daß die Köpfe der Pfähle über das Grundwasser emporragten. Der schwere Glockenthurm hat ganz denselben Pfahl-Rost unter sich, wie die Ausgrabung ergab, und hat sich an keiner Stelle gesenkt. Die Risse gingen wohl unter dem Erdboden weiter, aber nur so weit, als die von Pfeiler zu Pfeiler geschlagenen Erdbögen gerissen waren. Der Maurermeister Klenke ließ dieselben ausbessern, und neben dem Pfahlroste auf Anrathen des Bauraths Ebers Beton-Schüttungen vornehmen. Zwischen der Nordwest-Ecke und dem Glockenthurme wurden außerdem umgekehrte Erdbögen von festem Mauerwerk geschlagen, sodaß gewissermaßen ein unterirdischer Keil das Ausweichen des anliegenden Erdreichs verhindert, und dasselbe erreicht ist, was man durch Erbauung des granitnen Eckpfeilers auf der andern Seite erstrebt hat. Ein größerer Splitter der genannten Pfähle fand den Weg zum Bureau des hochwürdigsten Herrn Fürstbischofs und sollte als Belag zu dem Berichte dienen, in welchem der Verfasser nachzuweisen suchte, daß es mit dem Herabfallen der Mörtelstücke vom Gewölbe gar nicht so schlimm sei, als der Pfarrer befürchte, und daß mit der kostspieligen Restauration überhaupt noch gewartet werden könnte, zumal die viel nothwendigere Unterfangung der schadhafte Fundamente nicht nach dem Hertel'schen Plane unternommen werde. Der Erfolg des Berichts war die erste Entsendung eines bischöflichen Commissars zur Abhaltung einer außerordentlichen Kirchen-Vorstands-Sitzung, in welcher die Frage erörtert werden sollte, ob unter diesen Umständen es nicht vorzuziehen sei, die Sache aufzuschieben resp. zu unterlassen. Die Sitzung fand am 3. Juli 1889 in Gegenwart des Fürstbischöflichen Ober-Consistorial-Raths Dittrich, des Königl. Bauraths Köfener und des Bauraths Ebers statt und hatte das Resultat: „an dem Kirchenvorstand-

Beschlüsse (betreffend die Aufstellung des Baugerüsts zc.) vom 15. Dezember 1888 festzuhalten und den Diöcesan-Baumeister Ebers zu beauftragen, die Schäden an den Fundamenten, Gewölben und Fenstern festzustellen, einen annähernden Kostenanschlag zu entwerfen und zur speziellen Leitung des Baues einen geeigneten Sachverständigen vorzuschlagen.“ Darauf erhielt der Vertrag mit der Frau Zimmermeister Schindler die fürstbischöfliche Genehmigung, und die Vorarbeiten nahmen wieder ihren ungestörten Fortgang. Baurath Ebers stellte im Laufe des Winters 1889/90 einen Kostenanschlag über die gesammte Renovation der Pfarrkirche auf und berechnete die Ausgaben für dieselbe auf 260,000 Mark, wozu die Kosten für das Gerüst hinzutraten. Der Kirchenvorstand legte den Nachdruck auf die bauliche Sicherstellung des Gotteshauses und ließ sich zu diesem Zweck Spezial-Kostenanschläge über die nothwendigen Zimmer- und Mauer-Arbeiten anfertigen. Die ersteren beliefen sich auf 17,000 Mark, letztere auf 16 bis 26,000 Mark (nach den eingegangenen Offerten von 5 Mauermeistern). Es stellte sich indessen bald heraus, daß eine sogenannte Veraccordierung nicht durchführbar war. Man konnte zwar oft während der Bauzeit die Klage über zu langsames Fortschreiten der Arbeiten hören, aber ich versichere als Augenzeuge, daß die Maurer und Zimmerleute stets fleißig gewesen sind. Wäre mit der bekannten Unternehmerhaft vorgegangen worden, so hätten große Unglücke vorkommen können, und die solide Ausföhrung mußte auf jeden Fall benachtheiligt werden, nicht zu gedenken der Streitigkeiten und Nachtragsforderungen, welche bei diesem Verfahren unausbleiblich sind. Weil der Mauermeister Apfeld der Mindestfordernde war, erhielt er den Zuschlag und den Auftrag, die Arbeiten nach dem Tagelohn zu berechnen. Höchst merkwürdig war ein Ereigniß, das einen neuen längeren Aufschub des Renovationswerkes zur Folge hatte. Ein Wohlthäter offerierte 10,000 Mark unter der Bedingung, daß die Kreuzkirch-Pfarrrei, welche schon im Anstellungs-Decrete des Pfarrers Neumann und ebenso in dem des gegenwärtigen vorgesehen war, alsbald errichtet würde. Der Canonikus Sockel kam im Auftrage des Fürstbischöflichen General-Vicariat-Amtes aus Breslau und wohnte einer zu diesem Zweck angesetzten Kirchen-Vorstands-Sitzung am 3. Juli 1890 bei, welche von 10 Uhr Vormittags bis 3 Uhr Nachmittags dauerte. Es wurde beschloffen, „mit der Theilung der Pfarrrei

unter der Voraussetzung einverstanden zu sein, daß die Mittel zur Errichtung der neuen und zur Restauration der älteren Pfarrkirche gemeinschaftlich von der bisherigen Gemeinde getragen (aufgebracht) werden unter Aufrechthaltung der bisherigen Beschlüsse des Kirchenvorstands“. Da die Gemeinde Heidersdorf nicht von der Pfarrkirche ad St. Jacobum losgetrennt sein wollte, stimmten 9 Mitglieder des Kirchenvorstandes gegen die vorgeschlagene Einpfarung von Heidersdorf und Giesmannsdorf zur Kreuzkirch-Pfarrei. Die Gemeindevertretung, an deren Sitzung (7. Juli) ebenfalls der Canonicus Sockel theilnahm, stimmte dagegen für diese Lostrennung, wodurch eine Differenz zwischen den Beschlüssen der Gemeindeorgane in einem wesentlichen Punkte entstand. Bevor dieselbe durch eine neue Abstimmung des Kirchenvorstands behoben werden konnte, erhob die Königliche Regierung auf Grund ihres bestrittenen Patronats-Rechtes Widerspruch gegen das ganze Verfahren. Der Kirchenvorstand suchte Aufschub bis zur Beendigung der Restauration der Pfarrkirche nach, indem er darauf hinwies, daß es zu vielen Unzuträglichkeiten führen müßte, wenn die Pfarrkirche zeitweilig geschlossen wäre, und in der Kreuzkirche zwei Pfarrer nebeneinander fungiren müßten. Darauf wurde dem Baurath Ebers die Theiligung an der Restauration der Pfarrkirche untersagt. So verging der Sommer, und das Gerüst stand unbenützt da. Die Königliche Regierung hatte unterdessen das Ebers'sche Project zur Prüfung nach Berlin eingesendet, von wo es mit geheimrätlichen Bemerkungen und dem Gutachten des Conservators Persius versehen, erst am 20. September eintraf. Die Reparatur des Dachstuhls konnte nicht länger hinausgeschoben werden. Der schon erwähnte Zimmerpolier Wahner begann damit noch im Spätherbste und vollendete sie im Winter zur vollkommenen Zufriedenheit des Regierungs- und Bauraths Möbius. Durch eingezogene Hängewerke stellte er den gelockerten Verband der Querbalken wieder her, und mittels einer geschickten Construction der Träger beseitigte er den ungleichmäßigen Druck auf das Gewölbe und die Umfassungsmauern. Um Weihnachten durfte Baurath Ebers die Oberleitung von Neuem aufnehmen, ohne jedoch schriftlich dazu autorisirt zu sein. Zum Bauführer schlug er den Mauermeister Theodor Goldammer aus Giesdorf bei Ziegenhals vor. Die Königliche Regierung acceptierte denselben auf einen Bericht des Pfarrers mit der Bedingung, daß er

sich der speziellen Beaufsichtigung des königlichen Bauraths Rösener zu unterwerfen habe. Die Wahl dieser Persönlichkeit muß nach allem, was er bisher geleistet hat, eine glückliche genannt werden, was um so mehr heißen will, als er damals schon 69 Jahre alt war und seine Bauthätigkeit eingestellt hatte. Durchschlagend für die Erwägung seitens der Staatsbehörden dürfte der Umstand gewesen sein, daß Goldammer unter dem Ober-Baurath Martius bei dem Bau des Schlosses Camenz sein Meisterstück gemacht. Als Sohn des ehemaligen Cantors hat er von frühster Jugend an Gelegenheit gehabt, die Schönheit der Meißner Pfarrkirche bis in's kleinste zu beobachten und seinen Formensinn an den aus bischöflicher Zeit erhaltenen Kunstgegenständen zu veredeln. Sein Großvater war schon bischöflicher Baumeister gewesen, und sein Bruder, der edle Menschenfreund und Arzt Dr. Julius Goldammer, zeichnete sich durch hohe musikalische Bildung aus, also ein ererbtes Talent. Wie Alexius Langer, mit dem er zugleich in Olaz (1847) das Meister-Examen ablegte, war er stets ein begeisterter Gothiker, hatte aber außer einem einzigen Falle keine Gelegenheit gehabt, seine Kenntnisse bei einem gothischen Kirchenbau zu verwerthen. Nachdem er nämlich die Kirche in Giersdorf, eine allerliebste gothische Hallenkirche, das Miniaturbild der Meißner, für wenig Geld vollendet hatte, war er mit unzulänglichen Mitteln an die Ausbeutung eines Marmorbruches gegangen und in eine sehr traurige Lage gerathen. Da wurde ihm am Abende seines Lebens die Gnade zu Theil, die bauliche Sicherung der von ihm innigst geliebten Pfarrkirche von Meisse auszuführen. Somit war die Personenfrage, welche viel Schwierigkeiten machte, in ihrem wichtigsten Theile entschieden. Die Auswahl der Künstler und Handwerker für die innere Ausschmückung konnte getrost diesen beiden Männern, Ebers und Goldammer, überlassen werden. Der Pfarrer und der Kirchenvorstand hielten aber darauf, daß die Meißner Bewerber an erster Stelle berücksichtigt wurden, und Ausnahmen dann erst stattfanden, wenn die betreffenden Arbeiten hier nicht schnell und entsprechend ausgeführt werden konnten. Die große Bescheidenheit Goldammers war diesmal gut angebracht: er ordnete sich dem Baurath Ebers in den Hauptsachen unter und vermittelte durch sein freundliches Wesen ein, man möchte sagen, harmonisches Zusammenwirken aller Betheiligten.

Im Frühjahr 1891 begann die Reparatur der Gewölbe und der Kampf mit der engherzigen Alterthumspflege. Die Prüfung des Bauzustandes hatte die Nothwendigkeit ergeben, das Gewölbe des Mittelschiffes ganz zu erneuern und die Seiten-Schiff-Gewölbe vom Westgiebel an bis ungefähr zu der Stelle, wo Peter von Frankenstein im Jahre 1425 den neuen Chor in gleicher Höhe mit dem Gewölbe der um die Hälfte verlängerten alten Kirche vollendet hatte. Am besten erhalten zeigte sich der von ihm über dem Chorumgange ausgeführte Theil. Als schon die ersten Rappen herausgenommen waren, stellte der Provinzial-Conservator Hans Lutsch die Forderung, daß das Mittelschiff-Gewölbe in der alten Netzform wiederhergestellt werden müsse. Hätte es sich um eine theilweise Erneuerung desselben gehandelt, so verstand sich das ganz von selbst, und der Mauermeister Goldammer wäre wohl im stande gewesen, das alte Schema zu befolgen. Bei einer vollständigen Erneuerung mußte der größere Nutzen den Ausschlag geben. Daher wurde das Kreuzgewölbe gewählt, das sicherer, höher und nicht mit stumpf angesetzten, sondern mit tragenden Rippen hergestellt werden mußte. Daß dadurch größere Bemalungsflächen gewonnen wurden, ist auch nicht zu unterschätzen. Herr Lutsch besuchte eines Tages den Pfarrer und fragte ihn: „Warum wollen Sie denn eigentlich das Kreuzgewölbe?“ Dieser antwortete frank und frei: „Damit größere Flächen zum Malen gewonnen werden“. Darauf erklärte Lutsch: „Das wird Perseus niemals gestatten“. Dieser schrieb zwar persönlich in demselben Sinne an den Pfarrer, welcher ihn gelegentlich der Begräbnißfeier des seligen Windthorst im Cultus-Ministerium aufgesucht, aber nicht angetroffen hatte. Doch erging am 17. Juli 1891 in Folge eines im Pfarrhause abgehaltenen Termins, zu welchem der Regierungs-Präsident Dr. von Bitter mit zwei Rätthen aus Oppeln eingetroffen war, eine Verfügung des Cultusministers, worin die Errichtung von Kreuzgewölben genehmigt wurde. Die erwähnte Verhandlung drehte sich hauptsächlich um den Einspruch des Provinzial-Conservators Lutsch, den der Regierungs- und Baurath Möbius mit größter Ausdauer und Entschiedenheit verteidigte, während Baurath Ebers und Stadtrath Pohl die Werthlosigkeit des alten Netzgewölbes bewiesen. Nichts destoweniger bestand die Regierung darauf, daß eine Abbildung der theilweise mit Holzkeilen geflickten Rippen zur Chronik der Kirche aufbewahrt

würde. Recht bezeichnend für den conservatorischen Eifer ist im vorliegenden Falle die Fürsorge für alles, was im Zeitalter der Reformation, namentlich von Bischof Balthasar von Promnitz, dem ehemaligen Schüler Martin Luthers, gebaut worden ist. Sogar die Werkstücke des unschönen und ganz defecten Portals sollen zum Andenken an die Zeit der „lebensfrohen Renaissance“ aufbewahrt werden.

Nachdem das Gefecht für uns siegreich entschieden war, donnerte der Gegner noch ein wenig in den Zeitschriften für höheres Bauwesen, um seinen Rückzug zu decken. Der kleine Goldammer schwieg dazu und ließ einstweilen in der Tschauschwitzer Thonwaaren-Fabrik jene schön profilierten Formziegeln anfertigen, welche die zierlichen Rippen unseres neuen Gewölbes bilden. Dank seiner Aufmerksamkeit und Umsicht ging die Arbeit in jener schwindelnden Höhe auf den fahrbaren Gerüsten ohne jeglichen Unfall von statten (ein Mauerlehrling, der die Besperstunde nicht erwarten konnte, fiel auf den Bretterbelag, kam aber noch ziemlich gut davon), und als die ersten Winterfröste eintraten, war die neue Decke über den Häuptern der Kirchenbesucher zugewölbt. Die Ziegeln zu den Gewölbfappen wurden ebenfalls in Tschauschwitz bereitet und zwar bedeutend leichter als die alten, sodaß das neue Gewölbe um 400 Centner weniger Druck ausübt. Als besonders geeignet für diese Arbeiten erwies sich der Polier Alder aus Neuland, der wegen seiner tüchtigen Leistungen bei der Erbauung der Patzschauer Reissebrücke vom Bürgermeister Dr. Hahn gut empfohlen worden war.

Neue Kämpfe und Schwierigkeiten entstanden, sobald die innere Ausschmückung des Gotteshauses zur Sprache kam. Ebers hatte in seinem Projekte für Malerarbeiten 28,000 Mark angesetzt und sowohl an der Decke des Mittelschiffes wie an den Seitenwänden größere, figurliche Darstellungen in Aussicht genommen. Dazu bemerkte Geheimrath Persius in dem Briefe an den Pfarrer: dafür könne nichts besonderes geleistet werden. In der That wäre damit wenig anzufangen gewesen, wenn wir diese Arbeiten an renommierte Künstler, wie z. B. in der Magdalenenkirche zu Breslau und am hiesigen Kämmerereigiebel geschehen ist, vergeben hätten. Ebers dachte aber nur an solche Maler, wie sich ihrer die Architekten des Mittelalters bedienten, nicht an moderne Kunstwerke nach dem Geschmacke unserer verwöhnten Museumsbesucher, sondern an belehrende

und erbauende Katechismusbilder, eine biblia pauperum (Armen-Bibel). Kunst ist eine schöne Sache, und wenn man Bilder haben kann wie in der Königlichen Kapelle zu Florenz, wie in der Michaeliskirche und Bonifacius-Basilika zu München u. s. w., so ist das Geld dafür sehr gut angewendet, aber selbst der Pfarrer und Kirchenvorstand von Meisse, welche bedeutende Summen aus den kirchlichen Kassen zur Verfügung stellen konnten, mußten sich mit einfacheren Wandgemälden begnügen, um die Gesamtkosten der Renovation zusammenbringen zu können. An den Pfarrer trat zudem die ernste Pflicht heran, daß in das Innere der Kirche nichts Unheiliges, nichts Profanes eindringe. Zu ihm hat ja die Kirche vor seiner Einführung und Investitur gesprochen: *Accipe has claves, ut iisdem aperias, ac claudas, quibus et quando oportet* (Empfange diese Schlüssel, auf daß du mit denselben öffnest und schließt, wem und wann es nöthig ist). Diesen Standpunkt vertrat er der Königlichen Regierung gegenüber, als sie wiederholt die Einsendung der Entwürfe für die figürliche Malerei verlangte, und er allein trägt auch die Verantwortung für die vom Concil von Trient geforderte Correctheit der biblischen Darstellungen, Heiligenfiguren und Texte. Die Regierung erkannte diese Auffassung zwar nicht für richtig an, begnügte sich endlich doch mit dem Berichte, welchen der Königliche Bauinspektor Ueber, Kösseners Nachfolger in Meisse, über die im Pfarrhause ausgelegten, von Ebers entworfenen Cartons eingereicht hatte. Dieselben fanden übrigens bei allen Beschauern Beifall, und darunter waren sehr hochstehende Personen. Die ersten Proben waren schon angefertigt, als Se. Eminenz der hochwürdigste Herr Cardinal-Kürstbischof mit dem hochwürdigsten Herrn Bischof von Hildesheim und dem im vorigen Jahre so schnell verstorbenen Domkapitular Kirchhof am 25. Juli 1892 die Pfarrkirche besichtigten. Der Herr Cardinal hielt allerdings mit seinem Urtheil zurück, aber seine Begleiter sprachen sich lobend über den Stammbaum Christi, „den Jesse-Boom,“ wie die Niedersachsen sagen, aus. Der Maler Knauer aus Meisse, welcher mit einem Breslauer Taubstummten diesen Theil der farbigen Aus schmückung auszuführen berufen war, hatte bereits in der Kirche zu Wartha öffentliches Lob geerntet. Ihm und dem Decorationsmaler Krachwitz aus Frankenstein, der in seinem Fache schon viel schönes geleistet hat, konnte daher wohl zugestanden werden, daß sie unter Aufsicht und Anleitung des Bau-

raths Ebers, welcher auf diesem Gebiete als Autorität gilt, die Kirche mit einem würdigen Farbenschmucke zieren würden. Beide haben Geschicklichkeit und Gehorsam bethätigt, Eigenschaften eines Kirchenmalers, welche vermuthlich jenem jungen Manne fehlten, der sich bei seiner Bewerbung um diese Arbeit über Ebers geringschätzig aussprach. Daß sich alle Mitarbeiter an einem so großartigen Werke der Idee des Architekten anbequemen müssen, wird jeder zugeben, der mit den Schwierigkeiten einigermaßen vertraut ist. Die einzige Ausnahme, welche von dieser Regel gemacht werden mußte, ist die Kirche theuer zu stehen gekommen. Ebers hatte die Säulen einfach quadrieren und zur Hervorhebung der früher sichtbar gewesenen Steinbinder mit abwechselnden Bändern versehen lassen. Die letzteren sieht man auch an den schlanken Pfeilern der katholischen Kirche zu Ritzingen, welche sehr geschmackvoll restauriert ist. Sei es nun, daß der Bauinspector über von der Regierung zu strammerem Vorgehen aufgefordert worden war, oder daß er seine Ueberlegenheit im Verständniß der Kirchenmalerei zeigen wollte, kurz, eines schönen Tages kam von Oppeln eine vernichtende Kritik der Säulenbemalung nebst der Aufforderung, eine farbige Skizze einzusenden und mit der Arbeit aufzuhören. Als dennoch weiter gemalt wurde, drohte die Kirchen- und Schul-Abtheilung (der Regierung) mit einer Conventionalstrafe von 300 Mk. dem Kirchenvorstande. Der Pfarrer konnte es nicht über sich bringen, die Maler, welche sich noch etwas verdienen wollten, vom Gerüst zu jagen, zumal ihm von zwei rechtskundigen Herren gesagt wurde, daß die Regierung zu jener Strafandrohung kein Recht habe, und ließ den stellvertretenden Vorsitzenden des Kirchenvorstandes den Bericht unterschreiben, in welchem die Einstellung der Malerei an den Pfeilern angezeigt wurde. In dieser aufgeregten Zeit stürzte ein Maurer und ein Zimmermann beim Abräumen auf das Pflaster, in der Nähe der Sacramentskapelle herab; jener starb noch, an demselben Nachmittage, der andere wurde zwar geheilt, ist aber arbeitsunfähig geblieben. Endlich verständigten sich die Bauräthe Möbius und Ebers über die Bemalung der Pfeiler, und das Resultat waren die kostspieligen Zuthaten, welche jetzt theilweise durch die Apostel-Statuen und deren Balldachine verdeckt werden. Ach wieviel Unruhe, Kummer und Verdruß hat nicht die ganze Malerei verursacht! Oft sah man in den Abendstunden des Herbstes die hohen

Kirchenfenster erhellt. Das war das helle Lampenlicht, bei dem die Maler arbeiteten. Einmal hatten sie sogar den kochenden Leim im Tiegel stehen lassen, und die Breslauer Socialdemokraten vertheilten auf dem Gerüste an unsere Maurer und Zimmerleute Stimmzettel für ihren Bebel.

Das Jahr 1893 war insofern günstig, als die Bauarbeiten einen guten Fortgang nahmen. Im Innern der Kirche wurden die durch den Brand 1542 beschädigten und nicht genügend ausgebesserten Pfeiler-Sockel in einen soliden Zustand versetzt. Die Königliche Regierung zeigte sich nicht abgeneigt, den Abbruch des Bürger-Chores zu gestatten, damit den Eintretenden ein besserer Ueberblick der Kirche gewährt würde. Ebers dagegen lehnte es ab, einen Bautheil zu beseitigen, der zu lange und zu fest mit dem Ganzen verbunden sei, um ihn ohne Gefahr für den Bestand der Kirche an jener unsichern Stelle zu entfernen, und hielt dafür, daß dort gerade die Alterthumspflege am Orte wäre. Über und Goldammer wollten diesen operativen Eingriff nur unter Anwendung der sorgfältigsten Vorsichtsmaßregeln wagen, was ich hier ausdrücklich für denjenigen meiner Nachfolger bemerke, der den Muth haben sollte, die Verantwortung dafür zu übernehmen. Ich hatte ihn nicht und entschied mich für Beibehaltung des Bürger-Chors, solange die Baufälligkeit desselben nicht erwiesen ist.

Sehr viel war an den Fenstern zu thun, namentlich an der Südseite. Wer sich noch erinnern kann, weiß, daß alle mehr oder weniger einen traurigen Anblick gewährten. Goldammer hat das möglichste versucht, um das alte Maaßwerk zu erhalten, aber die Steine zerbröckelten den Leuten unter den Händen. Nur wenige Pfosten und Bekrönungen ließen sich verwerthen, so z. B. fast das ganze Maaßwerk des Giebelfensters mit der Rosette, welche zwar etwas unruhig erscheint wegen der ziemlich unregelmäßigen Fischblasen, aber durch die frische, farbige Verglasung das schönste Couronnement der ganzen Kirche geworden ist. Sämmtliches Steinwerk wurde herausgenommen, das brauchbare an fehlerhaften Stellen durch Cementguß ergänzt, und das übrige nach Zeichnungen Goldammers theils von Modlich in Giersdorf, theils von Stenzel in Mohrau aus Bunzlauer Sandstein erneuert. Die Verglasung hat Mloys Stenzel aus Meisse, von älteren Meistern unterstützt, ausgeführt. Mit Rath stand ihm auch der Glaser Köhler bei, ein

braver Meißer Bürger und frommer Christ, welcher der Kirche und wohlthätigen Anstalten sein ganzes Vermögen hinterlassen hat. Die Scheiben sind mit Zinnstreifen verbunden. In den vier Fenstern hinter dem Hochaltare ist blauweißes Glas angewendet, in den anderen, soweit das Presbyterium reicht, gelbliches Cathedralglas, im Mittelraum grünlisches Flajchenglas und an den beiden Giebel fenstern der Seitenschiffe blau-weiß-röthliches. Die Begleitstreifen sind theils gelb theils roth, mehrere Couronements leuchten in ge blühten Mustern. Der Wunsch der Gemeinde nach einer hellen Kirche erscheint in reichstem Maaße erfüllt, und auch durch das kunstvolle Fassadenfenster über dem Orgelchore ist demselben Rechnung getragen. Manchen scheint in dieser Beziehung des guten etwas zu viel gethan zu sein, aber die Zeit mit ihrem Staube wird schon dazu beitragen, daß wieder Dunkelheit entsteht. An schönen Glas gemälden ist zudem kein Mangel, indem die Kapellenfenster mit solchen versehen sind.

Gleichzeitig mit der Wiederherstellung der Fenster geschah die Ausbesserung der Fenster-Daibungen und der äußern Strebepfeiler. Auf dem untersten Dachboden hatten die Maurer eine Werkstätte zur Herstellung von Cementplatten eingerichtet. Aus dieser sind die Abdachungen und die Giebelchen hervorgegangen, welche an Stelle der Blechdecken, unter denen die Feuchtigkeit ihr Zerstörungs werk angerichtet hatte, jetzt fest eingebunden ruhen. Ob ehemals zierliche Wimpergleim, wie am Westgiebel und an der Sakristei, an allen Pfeilern zu sehen waren, läßt sich nicht nachweisen. Wir mußten davon absehen, weil die Kosten zu groß geworden wären. Daß der greise Bauführer etwas schönes geleistet haben würde, kann man an den Gialen der Giebelpfeiler und dem Sandstein-Thürmchen über der Wendeltreppe zwischen der Sacristei und der Dreifaltigkeitskapelle sehen. Dieses möge mit dem Meßglöcklein, welches früher am Westgiebel hing, als „Goldammer-Thürmchen“ das Denkmal des bescheidenen Mannes sein und zugleich ein Ersatz für den Dachlaffer, welcher zum Stil der Kirche gar nicht paßte und so baufällig war, daß er gänzlich hätte erneuert werden müssen. Die Behandlung der Westfront fand nicht den Beifall des Regierungs-Bauraths. In demselben Schreiben, worin die Bemalung der Pfeiler gemißbilligt wurde, hieß es: „Insbesondere fällt auf, daß die aus Formziegeln hergestellten Verstärkungspfeiler

überputzt sind und daß deren Abdeckung in völlig kunstwidriger Weise erfolgt ist.“ Darauf ist erwidert worden, daß an jenen Stellen die Ziegeln überhaupt fehlten und der ganze Giebel nur Mörtelverputzung hatte. Unter dem mit Kupfer verkleideten Holzgiebel wäre eine Pfeilerbekrönung kaum angebracht gewesen, und der Ersatz desselben durch einen massiven der größeren Belastung wegen nicht räthlich. Um jene Zeit fand in Meisse der sociale Cursus statt, an welchem der Pfarrer nicht Theil nehmen konnte, weil er eine nothwendige Reise zu unternehmen schon lange vorher beschlossen hatte. Wenn manches damals nicht glatt abging, war auch die politische Lage schuld, die gerade in Schlesien eine tiefgehende Verstimmung innerhalb der Centrumspartei zur Folge hatte. Der Unternehmer des socialen Cursus Professor Dr. Hize theilte zwar nicht die Ansicht, daß Ort und Zeit nicht opportun wären, und der Freiherr von Huene, der sich kurz zuvor als Gegencandidat des Reichstagsabgeordneten Horn hatte aufstellen lassen, trat auf Bitten des Comité's als Redner auf, aber viele waren damit nicht einverstanden, und es hätte gar nichts geschadet, wenn Meisse einige Jahre später zu der Ehre gekommen wäre, die katholischen Socialreformer aufzunehmen. Der Pfarrer kehrte zur Abhaltung der Wartha-Prozession zurück und nahm die Verhandlungen inbetreff der Fortsetzung der Restauration mit neuem Muthe auf. Die wichtigste Angelegenheit war jetzt der Aufbau des neuen Hochaltars. Ebers war trotz August Reichensperger nicht zu bewegen, von dem Plane eines steinernen Baldachin- oder Ciborium-Altars abzustehen. Streng genommen bildet das reich bemalte Gewölbe des Presbyteriums mit den prächtigen Säulen den großartigsten Baldachin, und wenn nicht von jeher die Klage ausgesprochen wäre, daß die große Kirche einen zu kleinen Hochaltar habe, würde ich mich von vornherein mehr gegen die kostspielige Romantik des „germanisch-christlichen Mittelalters“ gesträubt haben. Mein persönlicher Geschmack wird nur durch solche Kunstwerke befriedigt, welche Maaß und Ziel halten. Daher gefiel mir das Modell, welches der Bildhauer Grunenberg in Breslau für den neuen Hochaltar nach dem Entwurfe des Bauraths Ebers vorlegte. Ich dachte mir: wie schön wird es sein, wenn ein weißer Steinaltar, von dem bläulichen Schimmer der hohen Fenster beschienen, sich von der bunten Umgebung abheben wird. Dieselbe Anschauung hatten die klassisch gebildeten Katholiken. Es schwebten

uns die schönen, griechischen Formen vor, Statuen von Marmor, Marmor und Elfenbein, alles weiß wie in der Wallhalla bei Regensburg. Die Gemeinde hatte mir 10,000 Mark zu meinem silbernen Priesterjubiläum für den neuen Hochaltar geschenkt, und die nach dem Kostenanschlage noch fehlenden 15,000 Mark hoffte ich auf andere Weise aufbringen zu können. Für eine höhere Summe habe ich mich weder der Regierung noch dem Baurath gegenüber verpflichtet. Da Custodis in Köln, der das schöne Portal im Linzer Dome geliefert hat, für einen Balbachin-Altar nicht zu haben war, acceptierte ich den Vorschlag, Grunenberg, ebenfalls ein Rheinländer, mit der Arbeit zu betrauen. Der Umstand, daß dieser unter den Augen des Bauraths Ebers in Breslau das ganze Werk ausführen konnte, erschien sehr günstig, hatte aber zur Folge, daß die Dimensionen der einzelnen Bestandtheile unter dem Einflusse dessen „christlich-germanischer“ Phantasie sich nach Höhe und Zahl immermehr ausdehnten. Auf diese Weise sind die Kosten beinahe auf das doppelte gestiegen, ein neuer Grund, von dem Abbruch des Bürgerchores abzusehen und auf demselben einträgliche Sitzplätze zu errichten. Also wird die Gemeinde entscheiden müssen, ob Ebers Recht hat, welcher sagt: der Hochaltar für die Meißner Pfarrkirche entspricht ihrem Eifer für die Ehre Gottes im allerheiligsten Altars-Sacramente, oder der Pfarrer, der sie vor übertriebenen Ausgaben, auf alle Fälle von Kirchensteuern, bewahrt wissen will. Wenn die erwähnten Plätze der Kirchkasse eine gute Einnahme sichern, dann ist uns beiden geholfen.

Am Donnerstage der Osterwoche 1894 wurde mit dem Abbruche des Hochaltars begonnen und die Stelle für das Fundament des neuen freigelegt. Die hölzerne Umfriedung mit den sogenannten kleinen Katechismusbildern ließ sich nicht mehr conservieren, wohl aber die Bilder, welche die vereinigten Tischler zur Reinigung und späteren Verwendung an sich nahmen. Bei Aufgrabung des Altarterrains stieß man auf viele Gebeine. Vor dem Hochaltare befanden sich mehrere Priestergräber und in der Mauer auf der Epistelseite die Kapsel mit dem Herzen des Cardinal-Fürstbischofs Friedrich von Hessen. Jene wurden gesammelt und vor dem Altare in angemessener Entfernung bestattet, das letztere in der Sacristei aufbewahrt und bald darauf an den früheren Platz gestellt. Der Altartisch ruhte auf einem festen Mauerkerne, der tief in die Erde hinab-

reichte und fast versteinert war. Da nach kirchlicher Vorschrift das Altargrab von gewachsenem Stein sein muß, und die große Last des neuen Altars ein gediegenes Fundament erforderte, ließ Goldammer so tief graben, daß die den Pfeilern vorgelegten Verstärkungsmauern zum größten Theil bloßgelegt wurden, und 240 Kubikmeter Bruchsteine vom Steinberge, mit Cement und Eisenschienen zu einem förmlichen Festungsbviereck verbunden, Raum fanden. Die Alterthumspflege kann der Bauleitung wahrlich nicht den Vorwurf der Rücksichtslosigkeit machen: selbst gegen die alten Sand- und Granit-Steine, welche beiseite gelegt worden waren, hatte Goldammer eine rührende Pietät und wies ihnen einen Platz innerhalb der geweihten Erde an. Dieses Fundament und, um das gleich hier niederzuschreiben, das unter dem großen Westportale haben viel Nachdenken, Schweiß und Geld gekostet, sind aber nach der Versicherung aller dabei theilhaftig gewesenem durchaus sicher und zuverlässig. Bei dem Portalbau waren die Rohre der Gas- und Wasserleitung zu berücksichtigen, sowie auch die Canalisationseinrichtungen in Betracht kommen. Ein Rohr ist durch den vorspringenden Mittelpfeiler um 30 Centimeter überschritten, aber die um so viel vorgerückten eisernen Träger bilden darüber eine Decke, unter welcher ohne Gefahr gearbeitet werden kann. Interessant war es, die Unmassen von Werksteinen, Säulen, Fialen u. s. w., welche aus Grunenberg's Werkstätte mit der Eisenbahn ankamen, durch die Bischofshalle in das dortige Seitenschiff rollen zu sehen. Diese Arbeiten verrichteten Breslauer Steinmehnen, denen von uns Handlanger beigegeben wurden. Die vier Säulen des Hochaltars schienen die meisten Schwierigkeiten zu machen, standen aber zum Frohnleichnamsfest so sicher auf den Sockeln, als wären sie mit denselben aus den Granitblöcken des Fundamentes hervorgewachsen. Der übrige Aufbau schritt nicht minder gut fort, sodaß der ganze Hochaltar und das Portal zum größten Theil am Ende des Jahres vollendet waren. Zur größeren Sicherheit wurde der Baldachin des Hochaltars unter den Kapitelen der Säulen mit eisernen Ankern versehen, diese aber durch ein künstliches Gitter verdeckt. Indessen waren die Maurer, Zimmerleute, Dachdecker und Klempner eifrig beschäftigt, das Gewand der Kirche zu erneuern und einige sehr wichtige Umgestaltungen in Bezug auf die Bequemlichkeit und Sicherheit der Kirchenbesucher vorzunehmen. Von jeher wurde als Uebel-

stand beklagt, daß die Geistlichen keinen besonderen Eingang in die Sacristei hatten, sondern von der Pfarrhalle aus durch die Volksmenge sich hindurchwinden mußten. Das Kirchenvorstandsmitglied Rechtsanwalt Nabbyl kam ihnen in dem Verlangen nach einer Abänderung mit verschiedenen Rathschlägen zu Hilfe. Den Ausschlag gab die Rücksicht auf die Täuflinge und ihre Pathen, welche in der großen Vorhalle, namentlich wenn der Pfarrgottesdienst zu Ende war und die Kirchenbesucher hinausströmten, einen ungünstigen Warteplatz hatten. Deshalb entschlossen wir uns, den Taufstein in die ehemalige Todtenkapelle zu verlegen, die kleine Sacristei zur Vorhalle dieser zu machen und zu diesem Zwecke mit zwei Thüren zu versehen.

Ein anderes Bedürfniß war, eine Sänger-Empore in der Nähe des Hochaltars zu haben, wie sie die Alten im rechten Verständnisse für den lateinischen Chorgesang bei Anniversarien und Wochenämtern zwischen zwei Pfeilern an der Epistelseite über den Rathsbänken errichtet hatten. Ein solches ließ sich über der Sacristei einrichten, indem das Gewölbe über dem Bodenraume als Decke brauchbar gemacht, ein Fenster an der Nordseite für Außenlicht und zwei größere fensterförmige Schallöffnungen nach dem Hochaltare hergestellt wurden. Gleichzeitig fand die Erbauung eines neuen Treppenthurmes mit Benützung der alten steinernen Wendeltreppe zwischen der alten und der kleinen Sacristei statt, neben welcher ein Rothkabinet mit einer Vorrichtung zur Entnahme von Wasser aus der Wasserleitung angebaut wurde. Ein Theil der genannten Decke war ein altes Kreuzgewölbe, aber sehr defect, der andere eine unförmliche Kanne. Mit vieler Mühe und Sorgfalt ist das Ganze aus dem Zustande der Verwahrlosung für seine neue Bestimmung umgestaltet worden. Namentlich eignet es sich als Chor für die Sänger, nachdem ein gutes Harmonium erworben und die Gasbeleuchtung eingerichtet worden ist, z. B. bei den Vorträgen, und den Abendandachten an den Sonnabenden im Winter. Ja sogar zwei Gasöfen sind in der Sacristei angebracht worden und haben sich bei großer Kälte gut bewährt. Sowohl die Sacristei mit dem unteren und oberen Gewölbe als auch die Taufkapelle mit der Vorhalle (ehemals kleine Sacristei) haben an dem Farbenreichthum der ganzen Kirche Theil genommen. Alsdann hat der schon erwähnte Viberkatechismus eine sehr passende Stelle an den Wänden der Tauf-

kapelle zwischen den Beichtstühlen gefunden. Da können die Büsser bequem ihre Gewissenserforschung ergänzen und die Taufpaten das Vaterunser und Glaubensbekenntniß ablesen. Das schmiedeeiserne Gitter um den Taufstein und dieser selbst ist vom hiesigen Staffierer Greifeld polychromiert worden, die beiden von Lutsch angeführten Steinsäulen neben dem Treppenaufgange und die anschließenden Thürflügel, ebenfalls Gitterwerk, konnten aber nicht verwendet werden. Ein Säulenkopf war bei Einrüstung der Kirche durch einen herabfallenden Balken zertrümmert worden.

Da zu den häufig vorkommenden Beicht-Concursen gewöhnlich zwei bis drei Beichtstühle geliehen werden mußten, sind vier neue in der Taufkapelle von den vereinigten Tischlern aufgestellt worden, sodaß jetzt dort sechs und in der Kirche fünf zum Gebrauch stehen, letztere nicht mehr zusammenhängend, sondern nach den Altären (Hochaltar, Herz-Jesu, Herz-Mariä, Dreifaltigkeit und bisherige Sacramentskapelle) in angemessenen Entfernungen vertheilt. Dadurch ist dem großen Gedränge hinter dem Hochaltar vorgebeugt.

Der andauernde rauhe Winter von 1894 zu 1895 gebot eine längere Unterbrechung der Restaurationsarbeiten. Die Maler, welche im Sommer zuweilen ihren auswärtigen Bestellungen nachgingen, hielten am längsten aus, aber weil die Farben nicht mehr eintrockneten, mußten sie einige Wasserflecken an den Wandteppichen von neuem überstreichen.

Sobald die Temperatur etwas milder wurde, gingen die Tischler an die Begung des Podiums zu dem neuen Gestühl. Dieses hatten die vereinigten Meister, Franz Bischof und Paul Schuster, nach der Zeichnung des Bauraths Ebers zu liefern übernommen. Die alten Kirchenbänke waren schwerfällige, verschlossene Kästen und wie in den meisten schlesischen Kirchen so eingerichtet, daß das Kniebrett ohne Berücksichtigung des Schwerpunktes beinahe parallel mit dem Buchbrette lag, und daher Niemand richtig knien konnte. Die Raths- und Honoratiorenbänke standen in der Längsrichtung der Kirche und zwar einander gegenüber, was den Inhabern derselben zwar die Anhörung der Predigt erleichterte, sich aber mit der in Aussicht genommenen Aufbewahrung des hochwürdigsten Gutes auf den Hochaltar nicht gut vertrug. Der Bürgermeister und die Rathsherren waren so einsichtig, gegen die jetzige Anordnung keine Schwierigkeiten zu erheben, womit sogar ein Jurist dem Pfarrer

gedroht hatte. Der Anblick des Hochaltars ist ihrer Andacht entschieden zuträglicher als das Damen-vis-à-vis. Auch gegen das Offenhalten der Bänke sträubten sich manche, andere wollten durchaus unter dem Buchbrett noch ein zweites zur Aufbewahrung aller möglichen Dinge haben, wodurch die gefällige Form der Bänke Einbuße gelitten hätte.

In Verbindung mit dem Gestühl steht das Pflaster. Der Pfarrer wollte die alten Marmorplatten durchaus beibehalten und nur die fehlerhaften Stellen ausgebessert sehen, hat aber schließlich nachgeben müssen, als sich die Mehrheit des Kirchenvorstands für Thonplattenbelag entschied. Der Einwurf, welcher von den Sachverständigen erhoben wurde, daß Marmor der feuchteste, schmutzigste Fußboden sei, will ihm auch heute noch nicht einleuchten. Die Dauerhaftigkeit der Thonplatten soll noch erprobt werden. Glücklicherweise ist der Marmor unter diesen erhalten und kann, wenn sie früher oder später aufbrechen, wieder zum Vorschein kommen. Der Thonplattenbelag ist aus der Lissaer Fabrik und soll dem Mettlacher Fabrikat an Festigkeit nicht nachstehen. Auf die Wahl dieser Firma hat auch ein früherer Kaplan der Pfarrkirche, der Erzpriester Köfner in Münsterberg, durch Empfehlung Einfluß gehabt.

In der Kirche desselben befindet sich noch ein Triumphkreuz, welches zu den wenigen gehört, die sich in Schlesiens aus alter Zeit erhalten haben. Nach der Baubeschreibung der Kirche von Hans Lutsch scheidet der Triumphbogen das Nord-Schiff des Langhauses von dem Chöre. Baurath Ebers war ganz begeistert für das Triumphkreuz, welches auf dem Gewölbe der Pfarrkirche seit der Restauration von 1679 mit dem Christuskörper aufbewahrt worden war, und nahm in seinen Entwurf eine Position von 5000 Mark für die Wiederherstellung desselben auf. Nachdem er das Leben unsers Herrn Jesu Christi in dem Bilder-Cyclus an den Wänden zur Anschauung der frommen Gemeinde gebracht hatte, mußte er die Blicke derselben auf das höchste Geheimniß der Erlösung, auf die Kreuzigung, richten. So entspricht es der Vorschrift des Concils von Trient: „Das sollen die Bischöfe fleißig lehren: durch die bildlichen Darstellungen der Geschichte unserer Erlösung wird das Volk in den einzuprägenden und beständig zu beherzigenden Glaubens-Artikeln unterwiesen und befestigt.“ (Sessio XXV de invocationibus etc.) Da in einer Hallenkirche der Triumphbogen fehlt, muß

das Kreuz entweder frei herabhängen wie in der Laurentiuskirche zu Nürnberg oder auf einem Querbalken seinen Stützpunkt finden. Schon die Alten haben den Eindruck gehabt, daß man sich unsicher unter einem selbst an Ketten herabhängenden Kreuze fühlt, und einen Querbalken von Pfeiler zu Pfeiler gelegt. Die Größe und Schwere des Kreuzes haben uns zur Wahl eines eisernen Trägers bestimmt. Damit dieser aber durch seine kahlen Flächen nicht abstoßend wirke, hat ihn Ebers mit den Brustbildern der 12 kleinen Propheten schmücken lassen, und zu beiden Seiten des Crucifixes sind die Standbilder der schmerzhaften Mutter, des heil. Johannes Evangelista, der Kirche und der Synagoge aufgestellt. Der gußeiserne Träger ist aus der Fabrik Roßteutscher bezogen worden. Die Statuen, von denen jede 600 Mark kostet, sind in Buhls Kunstwerkstätte, ebenso wie jener, in Breslau gearbeitet, während die Malerei und Staffierung von Krachwitz und Knauer herrührt. Die solide Befestigung des Ganzen überwachte Goldammer, und die benedictio crucis nahm der Pfarrer vom Gerüst aus nicht ohne Bittern und Zagen vor.

Neben den Arbeiten im Innern der Kirche ging die langwierige Ausbesserung sämmtlicher Dächer und des Mauerwerks an den Außenseiten einher. In Fahrstühlen, welche mit Drathseilen an, aus dem Dach hervorstehende, Krabben befestigt waren, gelangten die Maurer bis zu den höchsten Punkten, insbesondere zum Dachsim und setzten dort in den von früher her aufgesparten Fries jene rothen Vierpaßziegeln, welche dem ganzen Bau zurzierde gereichen. Die Wiederholung des Frieses in kleinerer Form über den Kapellenfenstern und die Imitation des Rohbaues an den Kapellenwänden hat dem Kirchengewande einen anmuthigen Saum gegeben. Die strengen Gothiker wünschten, daß die Sacraments- und die Dreifaltigkeitskapelle, ja wo möglich die Taufkapelle, ganz in Wegfall kämen, weil sie nicht zum Stile der Kirche passen. Mit Recht wird ein derartiger Puritanismus, welcher zugleich eine Impietät gegen die Generation der betreffenden Bauperiode enthält, nicht mehr gestattet. Wer nicht so weit geht, den gothischen Stil als den in der katholischen Kirche allein berechtigten anzusehen, stößt sich auch nicht an den genannten Einbauten mit ihrem Kalkverputz.

Dafür ist der Kirche ein neuer, gefälliger Nachbar in dem Fürstbischöflichen Knaben-Seminar am Kirchplatze entstanden. Der

Kampf wegen des Bauplatzes schwankte lange hin und her, bis er durch den hohen Bauherrn zu gunsten der Kirche entschieden wurde. Diese hat alle Ursache dafür dankbar zu sein, daß die Altaristen-Häuser nicht in Privatbesitz übergegangen sind, und daß der Platz mit einer kirchlichen Anstalt bebaut worden ist. Der Architect, Landbau-Inspcctor Uber, hat nicht ohne Erfolg als ehemaliger Schüler des hiesigen Real-Gymnasiums von den Fenstern des Urban'schen (jetzt Riesner'schen) Hauses aus seine ersten Studien an der Pfarrkirche gemacht und damals wohl nicht daran gedacht, daß er berufen sein würde, ihr ein so schönes Bauwerk zur Seite zu stellen.

Wir kommen nun zum letzten Gegenstande unserer Restaurationsgeschichte, zum Umbau der Orgel. Hier ist das Wort last not least im vollsten Sinne anwendbar. Nachdem das Fassadenfenster freigelegt worden war, mußte Jedermann, der es gut mit der Kirche meinte, zugeben, daß die Orgel nicht länger den durch dasselbe einfluthenden Lichtstrom hemmen dürfe, so schön und eigenartig der Orgelprospekt auch war. Die Königliche Regierung zu Oppeln machte daher keine Schwierigkeiten, als der Plan gefaßt war, die Orgel getheilt zu beiden Seiten des Fensters auf der älteren, höheren Empore aufzustellen und das Positiv von der niederen Chorbrüstung ebenfalls nach der Mitte hinaufzurücken. Nur der Provinzial-Conservator Lutsch war anderer Meinung und schickte einen Bericht nach Berlin, worin er so ziemlich alles verurtheilte, was bisher zur Erneuerung und Verschönerung der Kirche geschehen war und auf Grund dieser schiefen Ansicht die Nothwendigkeit des Mittelfensters leugnete. Aber eins mußte er zugestehen, nämlich daß es sich empfehle, die Orgel auf das höhere Chor zu verlegen. Damit hat er uns einen Dienst erwiesen. Da bei der Orgel die Hauptsache das Stimmenwerk und nicht das Gehäuse ist, muß vorzugsweise darauf gesehen werden, daß jenes vor dem Einflusse der Witterung geschützt wird. Nichts schadet der Orgel mehr, als die Feuchtigkeit und der Zug, der von einem Fenster ausgeht, auch wenn es noch so sehr verdichtet ist. Es wäre daher eine Grausamkeit, den Mittelthurm mit den größten Stimmen nahe an das Fenster zu setzen. Die Orgel war schon auseinander gelegt, als die Entscheidung aus Berlin eintraf. Es hätte das eigentlich schon früher geschehen sollen, wie auch der Baurath Rösener stets gerathen hatte, damit die Pfeiffer nicht eingestaubt würden, und

die Veränderungen vorgenommen werden konnten, welche die veraltete Construction der gebrochenen Oktaven nothwendig machte. Der Orgelbaumeister Berchtorf von hier wartete mit Schmerzen auf den Auftrag, das ganze Werk auf dem höheren Chöre, mit Ergänzung der gebrochenen Oktaven wiederherzustellen und nur die Pfeiffen des Mittelthurmes im Seitenraume unterzubringen. Da kam von der Regierung die Nachricht, daß der Cultusminister angeordnet habe, die Orgel genau so aufzustellen, wie sie früher gewesen war, jedoch auf der höheren Empore. Und die Abtheilung für Kirchen- und Schulwesen, welche der Cultusminister Graf Zedlitz abgeschafft wissen wollte, dekretierte schleunigst unter abermaliger Androhung einer Ordnungsstrafe von 300 Mark, daß mit der Aufstellung der Orgel innegehalten werden müsse, und ordnete für den 18. Dezember 1894 eine Kirchenvorstands-Sitzung zur Erörterung dieser Angelegenheit an. Der Pfarrer berief den letzteren in das Klassen- und Sitzungszimmer neben dem Mendicanten-Institute und eröffnete die Sitzung in Gegenwart des Ober-Regierungsraths Glasewald, des Regierungs- und Baurath Möbius, des Bauraths Ebers und Bauinspektors Rehorst mit einem Hoch auf den Kaiser und König zum Beweise, daß wir Katholiken trotz dieser und ähnlicher Regierungsmaßregeln nicht, wie die Sozialdemokraten kurz vorher im Reichstage gethan, die Ehrfurcht vor dem gottgesetzten Herrscher verleugnen. Der Pfarrer legte als Vorsitzender den Sachverhalt dar: daß die Orgel der nothwendigen Reparatur und Reinigung wegen abgenommen und keineswegs der Anfang zur Aufstellung derselben gemacht worden sei, er nehme auch in dieser Frage, wo es sich um ein landrechtliches Pertinenzstück der Kirche handle, eine andere Stellung als zur innern Ausschmückung ein, und obwohl er das Patronat des Fiskus über die Meißner Pfarrkirche nicht anerkenne, so verspreche er doch, die Orgel so liegen zu lassen, bis der Einspruch des Ministers gehoben sein würde. Nach ihm ergriff der Rechtsanwalt Radbhl das Wort und fragte die Vertreter der Regierung, wie sie dazu komme, in den Gang der Restauration hindernd einzugreifen, obwohl sie nicht einen Pfennig beigetragen habe, der Fiskus sei auch nicht Patron, und die Alterthumspflege irre darin, daß sie das schönere und ältere Baudenkmal, das Fassadenfenster, zu gunsten des späteren und unbedeutenden Orgelthurmes ignoriere. Der Ober-Regierungsrath erklärte darauf: Nachdem es

feststehe, daß an der Orgel nichts weiter vorgenommen worden sei, falle auch die Strafandrohung von selbst hinweg; die Königliche Regierung betrachte sich im Besitze des Patronats seit dem Jahre 1817 und könne nicht anders. Gegen die Inanspruchnahme des Patronatsrechtes protestierte der Kirchenvorstand bei dieser Gelegenheit abermals und zwar unter Hinweisung auf seine früheren schriftlich abgegebenen Erklärungen. Nach diesen prinzipiellen Auseinandersetzungen ging man auf die technische Frage ein. Der Baurath Möbius mußte zugeben, daß der Provinzial-Conservator Lutsch, dessen Bienenfleiß er nicht genug loben könne, in der Orgelfrage leidenschaftlich vorgegangen sei, und schloß seine Ausführungen mit dem Rathe, der Kirchenvorstand möchte durch eine persönliche Vorstellung bei dem Cultusminister eine Abänderung der Verfügung zu erlangen suchen; die Oppelner Regierung sei mit dem Plane des Kirchenvorstandes einverstanden. Letzterer wählte den Rechtsanwalt Nabbyl, den Baurath Ebers und den Stadtpfarrer Bischof als Deputierte zu diesem Zwecke. Nabbyl und Bischof hatten am 19. Februar eine Audienz bei Excellenz Boffe, erreichten aber nur die Zusicherung einer erneuten Prüfung der Sachlage, wenn ein Bericht des Kirchenvorstandes eingegangen sein würde. Ein solcher wurde eingereicht und hatte das Resultat, daß noch einmal erwogen werden möchte, ob es nicht angänglich sei, die Theilung der Orgel mit Wiederholung des Mittelthurmes vorzunehmen. Darauf ist der Kirchenvorstand eingegangen. Leider konnte damit jetzt noch nicht begonnen werden, weil die definitive Entscheidung des Ministers zu spät eingetroffen ist. Glücklicherweise haben wir noch das Positiv zum Gebrauch, und ist der Pfarrkirchenchor so gut geschult, daß er *a capella* die liturgischen Gesänge ausführt. Die Meißner Pfarrgemeinde hat auch niemals den Anspruch erhoben, während des Hochamtes deutschen Choral zu singen. Vielmehr ist der Gregorianische Choral in unserer Kirche von jeher im Gebrauch gewesen, wie Pedewitz bei Erwähnung des Donnerstags-Amtes zu Ehren hochwürdigsten Gutes mit den Worten *canitur choraliter* ausdrücklich sagt. Daran wird der um einen Thurm vermehrte Orgelprospekt, welcher bei diesem Instrumente trotz seiner prätentiosen Ueberladung nicht die Hauptsache ist, nichts ändern. Aber auch der kirchliche Volksgesang soll deswegen nicht zu kurz kommen, sondern bei den stillen Messen und Segensandachten fleißig geübt werden.

7. Beschreibung der Merkwürdigkeiten im Innern der Kirche.

1.
Delberg-
Kapelle.

Wir treten durch die südliche Thüre des neuen Portals ein und wenden uns rechts zur Delberg-Kapelle. Diese wurde im Jahre 1870 durch den Kaplan Josef Pietsch aus den Sammlungen des Rosenkranz-Vereins und einer Gabe des Kaufmannes Julius Kunhart renoviert. Das Altarbild ist von einem Schüler Hammachers, Heinisch aus Krewitz, gemalt. Zu dem spitzbogigen Fenster paßt nicht der Rundbogen über dem Eingange. Er stammt aus der Zeit, wo infolge der Senkungen jenes Theils der Kirche die südliche Eckmauer durch den angelegten Quaderpfeiler gestützt und die Wendeltreppe beseitigt wurde, welche von der sogenannten Läutekapelle nach dem Kirchboden führte. Ehemals hieß diese Kapelle St. Michael, die Läutekapelle dagegen Himmelfahrt Maria. Den Altar der letzteren haben die Altkatholiken in der ehemaligen Garnisonkirche.

2.
St. Anna-
Kapelle.

Die nächste Kapelle ist der heiligen Anna geweiht. Pedewitz sagt, der Altar sei consecrirt und habe ehemals an dem Pfeiler bei der Bischofshalle gestanden. Der Senator und Prätor von Meisse Bartholomäus Zupp hatte ihn besorgt. Im Jahre 1885 wurde die Annakapelle durch den Pfarr-Administrator Josef Pietsch mit Hilfe des Rosenkranz-Vereins vollständig restauriert. Der Altar ist eine schöne Renaissance-Arbeit, die ihm gegenüber liegende Geburt Christi eine alte Schnitzerei in gothischem, neuen Rahmen. Die Epitaphien, resp. Gedenktafeln für Weihbischof Balthasar von Diesch, Neumann und Appelbaum sind gereinigt und aufgefrißt. Das Glasgemälde des Fensters, die heiligen drei Könige darstellend, würde besser in der Kapelle an der Chortreppe angebracht sein. Die Inhaber der Plätze unter dem Chore beklagen sich über die Verdunkelung des Raumes, welche durch dasselbe herbeigeführt wird.

3.
Rosenkranz-
Kapelle,
Maria in rosis
genannt.

Die benachbarte Kapelle besteht in ihrem gegenwärtigen Zustande seit dem Jahre 1866, wo sie Kaplan Pietsch restaurieren ließ. Zu Pfarrer Pedewitz Zeiten hieß sie Kapelle der Geburt Christi und hatte als Altarbild die geschnitzte Geburts-Darstellung. Im Jahre 1811 brachte der Pfarrer Franz von Zoffeln die Statue Maria in rosis in feierlicher Prozession aus der geschlossenen Franziskanerkirche hierher. Daher rührt ihre gegenwärtige Benennung und die zeitgemäße Benützung zu den Zwecken des lebendigen

Rosentranzes. Das Altarbild ist von Redner in Breslau nach Professor Deger gemalt, die größeren Statuen St. Dominicus und St. Theresia stammen aus Oberammergau, das Glasgemälde von Seiler; es enthält die Bilder St. Joseph, St. Anna mit Maria und St. Joachim. Die alte Marien-Statue konnte nicht aufgefunden werden.

Nachdem der am gegenüberliegenden Pfeiler aufgestellte Altar des heiligen Franz von Paula mit einem Bilde Mariä vom guten Rath bei der Restauration der Pfarrkirche entfernt und das letztere in die St. Laurentiuskapelle übertragen worden ist, hat diese eine neue Bedeutung erhalten. Historisch ist sie insofern wichtig, als bis dahin die alte Kirche vor 1430 reichte. Die Bischofshalle neben ihr war ehemals wahrscheinlich auch eine Kapelle. Unter ihr befindet sich nach Bedewitz eine Krypta. Das Fenstergemälde, von Kaplan Pietisch durch Sammlungen gestiftet, stellt die heilige Hedwig, die heilige Agnes und die heilige Elisabeth von Thüringen dar. Der Altar bedarf der Erneuerung.

4.
St. Laurentius-Kapelle.

Desgleichen harret einer solchen die St. Nicolaus- und Valentinuskapelle, welche bis jetzt nur ein neues Fenster mit den Bildnissen des heiligen Nicolaus, des heiligen Laurentius und Rochus aus den genannten Sammlungen erhalten hat. Am Feste des heiligen Valentin ist dieser Altar von Betern sehr umgeben. Im Jahre 1678 ließ ihn der Kanzler Duchze renovieren, welcher eine bei den milden Stiftungen verwaltete Foundation für die Armen der Stadt Meisse und der Dörfer Lasswitz und Bösdorf gemacht hat.

5.
St. Nicolaus.

Eine sehr schön restaurirte Kapelle ist die des heiligen Jacobus des Aelsteren und der vierzehn Nothhelfer. Im Jahre 1879 unternahm Oberkaplan Pietisch mit Hilfe des Rosentranzvereins und einer ungenannt sein wollenden Wohlthäterin das lobenswerthe Werk. Die Statue des Heiligen ist aus Oberammergau, das Glasgemälde (St. Jacobus, St. Pius und St. Henricus) von Redner. Das Bild der vierzehn Nothhelfer ist vom Oberkaplan Dr. Birnbach an den Maler Eduard Grückner nach München zur Restauration geschickt worden, aber bis heut noch nicht zurückgelangt. Die Krypta diente der Familie von Strachwitz als Gruft, nachdem Max von Strachwitz und seine Gemahlin Dorothea von Baunwitz sie 1626 restaurieren ließen.

6.
St. Jacobus maior.

Die Kapelle des hochwürdigsten Gutes ist vom Cardinal

Friedrich von Hessen erbaut worden und hat im Jahre 1853 ein schönes Glasgemälde aus München erhalten. In ihr befindet sich seit neuester Zeit ein Beichtstuhl, der zum Stil der Kapelle besser als zu dem der Kirche paßt.

7.

Kapelle
der heiligen
Apostelsürften
Petrus und
Paulus.

Diese Kapelle hieß ehemals St. Johannes und St. Stanislaus. Im Jahre 1511 weihte sie Bischof Johannes VI. (nicht V. wie Bedewitz schreibt) Turzo, zum Gedächtniß des bitteren Leidens unsers Herrn Jesu Christi und zu Ehren der heiligen Patrone Johannes Baptista, Stanislaus, Leopold, Barbara und Hedwig. In ihr hat der Bischof Caspar von Logau sein Grab und ein schönes Grabmal sich errichten lassen. Im Jahre 1885 restaurierte der wiederholt genannte Pfarradministrator Pietsch den Altar und das Epitaphium, schaffte aus den Mitteln des Rosenkranz-Vereins ein neues Altarbild, St. Michael, von Winter in Breslau, und das Glasgemälde mit den Bildnissen des heiligen Bonifacius, Leo und Robert. Leider springt der Tabernakel so weit vor, daß es fast unmöglich ist, an demselben zu celebrieren. Die Glasmalerei zeigt Spuren der Farbenverwischung. — Die Haupt-Christi-Kapelle mit dem viertheiligen Fenster und dem Grabmale des Bischofs Balthasar von Promnitz dürfte sich am besten zur Aufnahme des alten Flügelaltars, der ehemals hinter dem Hochaltare aufgestellt war, eignen. Nur müßte das Bischofs-Epitaphium vom Fenster an die Wand gerückt werden, damit ein würdiges Glasgemälde angebracht werden kann. Ehemals wurde sie die Kapelle der heiligen drei Könige genannt.

8.

Herz-Mariä-
und

9.

Herz-Jesu-
Altar.

Wir kommen nun zu den letzten beiden durch die eifrigen Bemühungen des Pfarradministrators Pietsch beschafften neuen Altären: Herz Mariä und Herz Jesu, welche der Perspective der Seitenschiffe einen würdigen Ruhepunkt gewähren und im Anschluß an die gothische Wandmalerei nicht mehr durch ihre Kleinheit im Verhältniß zu den hohen Pfeilern und Wänden zu ungünstiger Kritik Veranlassung geben werden. Einzelne gingen darin so weit, daß sie verlangten, diese Altäre sollten nach der Entfernung des Gerüstes ganz aus der Kirche hinausgewiesen werden, wogegen sich der Pfarrer und ganz besonders der jetzige Oberkaplan Karl Suppe mit aller Entschiedenheit wehrten. Die Kunsttischlerei am Herz Jesu-Altare rührt von Buhl in Breslau, die andere von dem hiesigen Tischlermeister Loche her, welche, wie im Inventar-Verzeichnisse bemerkt wird, bedeutend billiger gewesen ist. Die früheren Benennungen waren St. Aurelius

und Macarius (Herz Jesu) und St. Zucunda (Herz Mariä), deren Reliquien dort aufbewahrt werden. Das nähere über diese Altäre ist bei Rastner (S. 102 bis 109) nachzusehen, welcher die für den Historiker wichtigen Inschriften und die Namen der Fundatoren (Abraham Kirchner, Pfarrer und Kanonikus, und Senator Tausend-schön 1663) aus Bedewitz wiedergibt. Neben jedem dieser Altäre steht ein Beichtstuhl, ebenso wie hinter dem Hochaltar, wie oben erwähnt wurde.

In Betreff der Taufkapelle ist hier dem Geschichtlichen hinzu-zufügen, daß neben dem Taufstein-Gitter ein marmornes Weihwasser-becken, nach Goldammers Zeichnung von Modlich in Giersdorf ge-arbeitet, seinen Platz gefunden hat, und daß die Fenstergemälde aus der Mayerschen Kunstanstalt in München bezogen sind. Die ersten drei, nämlich die Unterredung des Nicodemus mit Jesus über die Wiedergeburt, die Taufe Jesu am Jordan und St. Anna mit Maria, sind Geschenke des Mauermeisters Apfeld, die anderen, St. Hedwig als Pathin und St. Geslaus als Täufer und St. Richard, einen Knaben unterrichtend, des Banquiers Gloger von hier. Ueber dem Taufsteindeckel an der Gewölbkante der Laterne liest man den In-troitus des weißen Sonntages quasi modo geniti mit den Halle-lujah's der Osterzeit. Die Malerei ist auf Drängen des Pfarrers weniger reich an Vergoldung als die in der Kirche selbst ausgeführt worden und hat dennoch von vornherein die Billigung der Be-schauer gefunden. Im Eingange links sehen wir die Portraits des Enzmann'schen Ehepaars, welchem schon viele Gymnasiasten ein Stipendium und arme Meißner Bräute eine Unterstützung zur Aus-stattung zu verdanken haben.

Bevor die Kapellen an der Nordseite der Kirche zur Be-sprechung kommen, seien kurz erwähnt der St. Carolus- und St. Nepomuk-Altar an den Pfeilern unter dem Triumphkreuz. Die früheren paßten nicht mehr zum steinernen Hochaltar und bildeten ähnlich den großen Pfeilerbildern im Mittelschiff an der Rückseite Staub- und Spinnewebe-Flächen. Der edle Bildhauer Grunenberg, der den Hochaltar geschaffen hat, versprach gleichzeitig die Herstellung zweier Seitenaltäre, hat aber deren Vollendung nicht mehr erlebt. Einstweilen sind die beiden früheren Hochaltäre da-für bestimmt.

Die jüngste Seitenkapelle ist der heiligen Dreifaltigkeit geweiht,

10.
Tauf-Kapelle
mit dem
St. Barbara-
Altar.

11.
St. Carolus-
und
12.
St. Johann
von Nepomuk-
Altar.

13. das bauliche Gegenstück der früheren Sacramentskapelle. In ihr befindet sich ein schöner, reich vergoldeter Marmoraltar mit Tabernakel, welcher in der Restaurationszeit gute Dienste geleistet hat, aber im Frühjahr wegen seiner Feuchtigkeit der Aufbewahrung der heiligen Hostien nicht zuträglich war. Die etwas verblichene Deckenmalerei hat keinen Kunstwerth, ebensowenig das Glasgemälde von Seiler, den heiligen Michael darstellend. Die Teufelsfigur erschien den schwachnervigen Seelen so gräßlich, daß man sie hinter einem Decorationsstück verbergen mußte, was eigentlich nicht nothwendig war: „Der Teufel ist eben nicht schön“, sagte der Dompropst Kaiser, als er das Fenster betrachtete.

14. Die beiden folgenden Kapellen zeichnen sich von den meisten übrigen durch ihre kunstvollen Steinaltäre aus, und haben allmählich den Namen von den Bischöfen angenommen, welche darin ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. So heißt die erstere die Bischof Martini-Kapelle von dem Bischof Martin von Gerstmann, dem Erbauer des Bürger-Chores und Stifter des Predigtstipendiums. Dieselbe war ursprünglich dem heiligen Johannes Baptista geweiht und wurde von Martin von Gerstmann neu consecrirt 1584. Das Dach war mit Kupfer gedeckt. Der Steinaltar hat in der Mitte das Kreuz mit den Figuren der Mutter Gottes und des heiligen Johannes. An den Säulen sind Scenen aus der Leidensgeschichte sculptirt. „Structura altaris est pulchra ex lapide crenoso aut etiam statuac ex gypso“, schreibt Pedewitz, der sich auch auf die Kunst verstand. Um das zweitheilige Fenster freizulegen, war es nothwendig, die Mitra und die Seitenfiguren über dem Epitaph an die Rückwand der Kapelle zu verlegen. Das neue Fenstergemälde stellt den bekannten Zug der Mildthätigkeit aus dem Leben des heiligen Martinus dar und ist ein Geschenk des Rosenfranzvereins, vom Oberkaplan Suppe in München in Auftrag gegeben.

15. In dieser Kapelle ruht der Bischof Johannes von Sietsch, dessen Epitaph als Meisterwerk*) der Renaissance gepriesen wird. Der steinerne Altar und das neue Glasgemälde aus München enthalten in doppelter Form das Bild der Immaculata, und deshalb eignet sich diese Kapelle vorzüglich als Ersatz für den Bruderschaftsaltar, welcher ehemals auf dem Bürgerchore und zuletzt an dem

*) eximiae pulchritudinis, sagt Pedewitz.

Pfeiler hinter der Kanzel stand. Die Bruderschafts-Memter werden aber an dem Herz-Maria-Altare jeden Mittwoch gehalten, weil die Verständigung zwischen Celebrant und Chor dort am leichtesten ist. Diese Bruderschaft besteht schon seit alter Zeit in hiesiger Kirche (1372 bereits erwähnt) und hatte ehemals einen eigenen Kaplan, welcher das erste Altaristenhaus am Kirchplatze bewohnte, wo sich jetzt das Fürstbischöfliche Knaben-Seminar befindet. Das Marienbild über dem Portale erinnert daran. Die Malerei und das Fenster in dieser neuen Bruderschaftskapelle sind aus der Kasse der Bruderschaft bezahlt worden. Die Renovierung des Epitaphs übernahm der Redacteur der Meißner Zeitung Franz Joseph Meise.

Die St. Josephskapelle hat bis jetzt als einzigen Schmuck ein mittelalterliches Glasgemälde mit den Bildnissen des heiligen Carl Boromäus, des heiligen Wigilius und der heiligen Katharina von Oesterath in Tilff, ein Geschenk der Familie Klenke zum Andenken an ihren guten Vater. Einstweilen ist das frühere Bruderschaftsbild, eine ziemlich derbe Darstellung der Immaculata, auf dem Altare angebracht. Da die barmherzigen Schwestern aus dem Kreuzstift hier während der traurigen Zeit, als die Kreuzkirche in den Händen der Altkatholiken war, dem Gottesdienst beivohten, hat die frühere vortreffliche Oberin derselben, M. Xaveria Engler, zu den Privatsammlungen des Pfarrers eine bedeutende Gabe mit dem Wunsche, dieselbe möchte für den St. Josephsaltar verwendet werden, beige-steuert. Das Stein-Epitaph an der Wand unter dem Fenster enthält das Portrait des oben erwähnten Pfarrers Hieronymus Hölzel. Ehemals war hier die St. Ursulakapelle, welche wie die meisten anderen ausgemalt war: an der Decke die vier Kirchenlehrer, an der Wand die heiligen drei Könige.

Durch die Treppe, welche zum Bürgerchore führt, ist die Kapelle, welche vorher eine wichtige Bestimmung gehabt zu haben scheint, zum celebrieren unbrauchbar geworden. Bedenklich stellt sogar die, von ihm allerdings nicht getheilte, Meinung hin, daß das hochwürdigste Gut in der Mauer hier aufbewahrt worden sein kann. „In multis templis olim et nunc alieubi sic asservatur in muro Sanctissimum Sacramentum.“ Ueber der Thür der Treppe steht: Anno 1582 ist auff anordnung des Hochwürdl. in Gott Fürsten und Herrn H. Martin Bisch. zu Breslau dis Burger Chor gebaut worden.

16.

St. Josephs-
Kapelle.

17.

Ecce homo-
Kapelle.

18. Neben diesem schwerfälligen Bau befindet sich eine Kapelle, welche einstmals viel besucht war. Es hatte sich nämlich das Gerücht verbreitet, das Bild der schmerzhaften Mutter, welches auf dem Altare steht, habe am 26. Mai 1664 früh um 8 Uhr und am 14. April 1671 nach den Vespern geschwitzt (Indasse). In folgedessen entstand ein großer Zulauf von Priestern, Mönchen, Weltleuten, Männern, Frauen, Greisen und Jünglingen, und wurden hier viele Messen gelesen und Gelübde gemacht. Bedewig konnte sich für die Aechtheit dieser miraculösen Erscheinung nicht entscheiden, deutet vielmehr an, daß die vermeintlichen Schweißtropfen von der Feuchtig-
 Kapelle der schmerzhaften Mutter.

19. Die letzte Kapelle an der Nordseite der Kirche ist die des ge-
 Kaufmanns=Kapelle. heimen Leidens Christi mit einem schönen Marmoraltare. Schon Bedewig sagt, daß die Kaufleute in ihr Messen lesen ließen. 1654 wurde sie renoviert und, was das Gewölbe anbelangt, leider verunstaltet.

20. Wo jetzt der neue Eingang in das Seitenschiff und die alte Wendeltreppe für die Chorfänger wieder hergestellt ist, war die Kreuz=Kapelle. Nicolaus Tinzmann ließ dieselbe 1598 ausschmücken. Später wurde der Kreuzaltar, welcher sich vorher an der sechsten Säule auf der Evangelienseite befunden hatte, hierher übertragen. Derselbe war nicht consecrirt, wie Bedewig bemerkt, und steht nunmehr als Bet-Altar da.

21. Wir gehen nun durch das Mittelschiff zum Hochaltar, der größten Merkwürdigkeit der renovierten Kirche. Zu ihm stehen in innigster Beziehung die Decken- und Wandgemälde, die Apostelfiguren an den Pfeilern, das Triumphkreuz und die Kreuzwegstationen. Das Fenster über dem Hauptportale vermittelt die Beleuchtung des mit dem Stammbaume Christi geschmückten Mittelschiffgewölbes und verdient zuerst betrachtet und besprochen zu werden. Es enthält sechs Bilder heiliger Personen: Gott Vater auf dem Throne, Jacobus der Ältere vor ihm anbetend, Nicolaus, Agnes, Ferdinand und Cäcilia, unter den ersten beiden je zwei Engel, die brennende Pfarrkirche und den Rathsthurm, das Ganze

zur Erinnerung an die Rettung der Stadt und Kirche durch die Fürbitte des heiligen Jacobus aus der Gefahr des Brandes, welchen der schwedische Feldherr Torstenson angestiftet haben soll. Die Inschrift auf dem unteren Rande lautet: *Orate pro Carolo Sondhauss*; betet für Karl Sondhaus, dessen Verdienste in der Geschichte der Restauration hervorgehoben wurden. Der Künstler selbst hat folgende Norm zur Beurtheilung seines Werkes aufgestellt: „Die Breite des Raumes zwischen dem aufsteigenden Maaßwerke eines Fensters war durch das ganze Mittelalter hindurch maßgebend für die Höhe der darin anzubringenden malerischen Verzierungen resp. der dargestellten Figuren. Bis zum Ausgange des 14. Jahrhunderts hat der Glasmaler die ihm durch die Architectur vorgeschriebene Gliederung seiner Decoration dadurch äußerlich gekennzeichnet, daß er längs der Steinpfosten sogenannte helle Isolierstreifen anbrachte, die seine Malerei scharf begrenzten und die architectonischen Zeichnungen in allen ihren Einzelheiten deutlich hervortreten ließen. Erst als der, der durchsichtigen Malerei eigenthümliche, Character anfang außer Acht gelassen zu werden, erlaubte sich der Glasmaler, seine Malerei als selbstständiges Werk wie eine hinter der Architectur ausgespannte Leinwand anzufertigen. Randverzierungen und Isolierstreifen fielen weg und, malte er durch die Pfosten hindurch, doch niemals in solcher Größe, daß die Breite eines Lichtes zur Höherbestimmung einer Figur nicht ausgereicht hätte. Der Maaßstab der Größe der Figuren ist somit in der architectonischen Eintheilung eines jeden Fensters niedergelegt, und sind wir ganz sicher, gegen die Harmonie der Größenverhältnisse nicht zu verstoßen, wenn wir in diesem Rahmen der architectonischen Harmonie bleiben. Die Größe einer Figur ist es nicht, die sie am deutlichsten hervortreten läßt, sondern vielmehr die klare Abhebung und Gliederung auf einheitlichem Grunde. Die große Masse zerschmilzt durch die expansive Kraft der durchsichtigen Malerei zu unkenntlichen Klumpen, wenn sie sich nicht klar abhebt und obendrein noch durch die aufsteigenden Steinpfosten durchschnitten wird.“ Das Fenster muß vor allem Licht geben. Die Malerei ist theils in Tempera- und Wachs-, theils in Leim- und Oelfarben hergestellt und enthält eine reiche Fülle von Gold. In der Decoration herrschen Pflanzen-motive, an den Säulen architectonische Formen vor. „Farbenfreudig“ nannten die Kirche mit Recht der Baupinspector Rehorst und der neue

Regierungs-Baurath von Oppeln. Damit ist dem Vorwurf des „allzu bunt“ die Spitze abgebrochen. Der Farbenreichtum erhält aber eine noch höhere Bedeutung, wenn man die religiösen, heiligen Vorstellungen, Bilder und Scenen betrachtet, denen sie zum Gewande dienen, „circum amicta varietatibus“, ringsum mit buntem Schmuck ist der goldene Saum des königlichen Gewandes der Kirche umflectet. (Ps. 44, 12.) Als Grundgedanke zieht sich durch das ganze Farbenwerk die Idee der Erlösung in gesteigerter Klarheit und Schönheit hindurch. Mit den Bildern des ersten Menschenpaares beginnt die Ahnenreihe des Jesus-Messias und geht bis zur Mutter Gottes mit dem göttlichen Kinde. Nach Weglassung einiger Namen des Stammbaumes erscheinen folgende Altväterpaare in den Zwickeln: Abraham und Noah, Isaac und Jacob, Juda und Phares, Naasson und Aminadab, Booz und Obed, vor dem ersten Schlußstein in der ganzen Breite der schlafende Jesse, alsdann David und Salomon, Josaphat und Ezechias, Sechonias und Zorobabel, Jacob und Joseph. Maria hat zwei Engel zu beiden Seiten. Die zwei Köpfe als Schlußsteine (Masken) sind aus dem alten Gewölbe herübergenommen. Die Gewölbekappen weisen ein zartes Netz auf blauem Grunde auf, welches eine Eigenthümlichkeit des Bauraths Obers ist und den Vorzug vor den landläufigen Sternen auf blauem Himmel verdient. Mit Beginn des neuen Testaments zeigt sich in der Ausführung ein zunehmender Glanz, der Ausdruck der Hoffnung und Freude strahlender Seele. Das Marienbild hebt sich von den alttestamentlichen durch einen goldenen Glorienschein ab, steht aber keineswegs auf dem Kopfe, wie von einem Priester bemerkt wurde, sondern muß von dem Platze vor dem Altare aus gesehen werden. Darauf setzen die vier Evangelisten die Reihenfolge der Figuren fort und umgeben die Namen Jesus und Maria. Am Schlusse dieses Gewölbejoches ragt von dem Triumphbalken das Crucifix mit den vier Evangelisten-Symbolen empor, zu dessen Seiten die überlebensgroßen Statuen der schmerzhaften Mutter, des heiligen Johannes Evangelista, der Kirche und der Synagoge stehen, während der Träger mit den Brustbildern der zwölf kleinen Propheten auf beiden Seiten geschmückt ist. In innigster Beziehung zu dem Mysterium des Kreuzes stehen die Leidenswerkzeuge: Kreuz, Haupt Christi auf dem Veronica-Schleier, Dornenkrone, Lanze, Hammer und Nägel, welche von Engeln gehalten werden. Ueber der Kreuzblume des

Hochaltars strahlt auf Goldgrund das Bild des Welterlösers, und in den Gewölbekappen, welche einen himmlischen Baldachin über dem irdischen bilden, stimmen die Cherubim und Seraphim, stilisierte Wolken zu ihren Füßen, das *sanctus, sanctus, sanctus Dominus Deus sabaoth* an, wie die Spruchbänder in ihren Händen andeuten. Aus den Höhen des Himmels steigt der verklärte Heiland auf den Altar in der heiligen Wandlung herab. Konnte also der göttliche Segenspende, dessen Standbild wir unter der Kreuzblume des Altars erblicken, in der weißen, blassen Steinfarbe sich immer präsentieren? Das würde ein Widerspruch zu der ganzen Aus schmückung der Kirche sein. Schauen wir doch zurück auf die Bilder Christi und der Heiligen an den Seitenwänden. Im Bereiche des Bürger- und Sängerkhore befanden sich die vier Colossalgestalten Iſaias, Jeremias, Ezechiel und Daniel. An der Nordseite zieht sich ein bunter Fries mit folgenden biblischen Darstellungen hin: die Verkündigung, die Geburt, die Beschneidung Christi, die heiligen drei Könige, die Darstellung Jesu im Tempel und der Tod des heiligen Joseph. Ueber den Verbindungs-Symbolen der einzelnen Tafeln zwischen den hohen Fenstern erheben sich unter gemalten Baldachinen die Bilder nachstehender Heiligen: Moſius, Carolus, Boromäus, Vincenz von Paul, Georg, Hedwig, Barbara und Cäcilia. Auf der gegenüberliegenden Wand entsprechen diesem Cychlus: Die Taufe Jesu, der göttliche Kinderfreund, die Verklärung, Magdalena zu den Füßen Jesu, die Auferweckung des Lazarus, der Einzug in Jerusalem, das heilige Abendmahl und Christus am Delberge nebst den Heiligen: Ursula, Nicolaus, Laurentius, Ceslaus, Elisabeth, Agnes und Mutter Anna mit ihrem Töchterlein Maria. Im Um gange beleben wieder Engel und zwar mit Musikinstrumenten nach Fiesole die Wandflächen. Dort sind auch 8 Kreuzweg-Stationen angebracht, da in den Seitengängen nur 6 wegen der vielen Epitaphien Platz finden konnten. Dieser Kreuzweg ist eine gebiegene Leistung der Breslauer Maler Schall und Hamacher. Nachdem die Rahmen und das Schnitzwerk um die Ziffern eine entsprechende Färbung erhalten hatten, stand nichts entgegen, ihn beizubehalten, obwohl er nicht gothisch ist. Was sollen wir nun vom Altare selbst sagen? Der Bildhauer Custodis, welcher die vorzüglich gearbeiteten Apostelstatuen geliefert hat, und sein höchberühmter Rathgeber, der selige August Reichensperger, behaupteten, ein Baldachin- oder

Eiboriums-Altar eigne sich nicht für die Meißner Pfarrkirche. Aber wenn der letztere aufstehen und das vollendete Kunstwerk schauen könnte, würde er, das sind wir überzeugt, sagen: „Ebers hat doch Recht gehabt, und schon um dieser Leistung willen verdiente er, von mir als Baumeister der Breslauer Diocese empfohlen zu werden.“ Thatsächlich verdanken wir seiner Empfehlung den Restaurator unserer schönen Kirche, dessen Stärke allerdings weniger auf dem Gebiete seines etwas sehr lapidaren Baustils als auf dem der Kirchen-Decoration liegt. Das domum Dei decet sanctitudo, dem Hause Gottes ziemt Heiligkeit, versteht Baurath Ebers wie kaum ein zweiter unter seinen Kollegen. Er hat dieses Verständniß aus demselben Jungbrunnen geschöpft, aus dem die sogenannten Cäcilianer ihre Begeisterung für eine würdige Kirchenmusik haben, aus dem Studium der kirchlichen Liturgie. Namentlich erfordert der Altarbau gründliche Kenntnisse der kirchlichen Vorschriften, und insofern dürfte unser Hochaltar gradezu mustergiltig sein. Derselbe imponiert durch seine Höhe (19 Meter), Schwere (1200 Centner) und seine Gliederung. Die Figuren und die oberen Zierstücke sind aus französischem Kalkstein (savonnière), das übrige aus Bunzlauer Sandstein und die Mensa aus Marmor, dieselbe, welche Jahrhunderte lang auf dem früheren Altare gelegen hat. Als Vorbilder haben die Baldachin- oder Eiborien-Altäre der Wiener Botiv-Kirche und des Regensburger Domes gedient. Das schlichte Material bedingte die Polychromierung, welche allerdings sehr kostspielig ist, aber in anbetracht des erhabenen Zweckes, dem ein Hochaltar dient, nicht Verschwendung genannt werden sollte. Wir gedenken dabei an erster Stelle des ausführenden Meisters Gustav Grunenberg, dessen irdische Hülle am 8. Juli dieses Jahres in Fulda der Erde übergeben wurde, des Kunstschlossers Jüger in Breslau, welcher das zarte Gitterwerk um die eisernen Anker gewunden und das ganze Presbyterium mit einer zierlichen Umfriedung versehen hat. Mögen die Früchte des iuge sacrificium, des immerwährenden Opfers des neuen Bundes, reichlich auf die lebenden und abgestorbenen Glieder der Kirche herabströmen, und, wenn einst diese Welt mit ihren Kirchen und Altären in Trümmer sinkt, uns der Erlöser ein barmherziger und gnädiger Richter sein! Soli Deo gloria, Gott allein sei Ehre und Ruhm! Amen.



Nachtrag.

Am 26. October 1895 Nachmittags um 2,45 Uhr trafen Se. Eminenz der hochwürdigste Herr Cardinal Fürst-Bischof Georg Kopp von Breslau in Reisse ein, um den neuen Hochaltar zu consecrieren und an fünf Tausend junger Christen das heilige Sacrament der Firmung auszuspenden. Hochdieselben weilten bis zum 30. October in der Pfarrei Reisse. Es waren dies Tage hoher Freude und reichen Segens für die ganze Stadt und die eingepfarrten Ortschaften. Sonntag früh um 7 Uhr begann die ergreifende Feier der Altar-Consecration, wobei der Stadtpfarrer Bischel, der Oberkaplan Zuppe und der Kaplan Reimann assistierten und 3 Gymnasialen Acolythendienste versahen. Um 9 Uhr war das Pontifical-Amt. Presbyter-Assistenz war der Fürstbischöfliche Commissarius Hein aus Grottkau, Ehren-Diakonen der Erzpriester Hein aus Neunz und der Pfarrer Adelt von St. Dominicus zu Reisse, Diakonen der genannte Stadtpfarrer und Kuratus Ziegan. Die übrigen Dienstleistungen wurden von den Religionslehrern Hothoff und Andres sowie von den Kaplänen Zuppe, Reimann und Hettwer verrichtet. In das sepulcrum altaris legte der hohe Consecrator die Reliquien des heiligen Jacobus und der heiligen Agnes, welche schon im alten Altare geruht hatten.

Bei der Eile, mit welcher diese Schrift im Druck fertig gestellt werden mußte, sind einige Druckfehler stehen geblieben, welche der Verfasser zu verbessern bittet.

Es ist zu lesen:

Seite 27	Zeile 16	von oben:	„Expositionsmuschel“
„ 40	„ 13	„ oben:	„quando“
„ 43	„ 8	„ oben:	„Couronnements“
„ 43	„ 15	„ oben:	„Mangel“
„ 48	„ 3	„ unten:	„dem Hochaltare“
„ 51	„ 1	„ unten:	„Pfeifen“
„ 53	„ 7	„ unten:	„zu Ehren des“
„ 60	„ 5	„ oben:	„Sudasse“
„ 63	„ 19	„ unten:	„Carolus Borromäus“